

Der Kampf, den der Mensch zu kämpfen hat, bestehe ebenso in Leiden wie in Taten. Das Reich der Liebe kann durch keine Form der Gewalt hervorgerufen werden. Bernhard Martin



WERKMITTEILUNGEN

NR. 4 / 1952

STAHL- UND RÖHRENWERK REISHOLZ AKTIENGESELLSCHAFT DÜSSELDORF-REISHOLZ

VERLAGSSTATT DÜSSELDORF



Von der Anmut des Schenkens

Es war spät geworden bei Annas Geburtstagskaffee, und ich mußte mich beeilen heimzukommen. Das Gesicht in den Mantelkragen gedrückt, die Hände in den Taschen vergraben, lief ich durch die dunkelnden Straßen. Im Lichtschein der Laternen blitzten die scharfen Regensträhnen auf, vereinzelte Flocken trieben dazwischen. Die vorüberfahrenden Autos pflügten funkelnde Wasserbögen hoch. Mit meinen Gedanken war ich noch in der wohligen Ofenwärme der Wohnstube, die ich eben verlassen. Ich sah die Gesichter der Freundinnen um den Kaffeetisch vor mir, und setzte in meinen Gedanken unser Gespräch fort, ein wenig traurig und zornig zugleich.

Ilse hatte angefangen. Mitten in unser genießerisches Behagen hinein war ihr Stoßseufzer gefallen: „Uje — Weihnachten! Es ist gar nicht so lang' weg!“ Und dann ging es los: „Jedes Jahr dieselbe Hetzerei und Arbeit, bis in die Nächte, als hätte man nicht ohnedies alle Hände voll zu tun!“ „Richtig erledigt bin ich jedesmal, wenn der Trubel vorbei ist!“ „Ich habe neulich schon mal angefangen, aufzuschreiben, wer alles ungefähr — schrecklich, sag ich euch!“ „Und dabei hat doch kein Mensch Geld!“ „Also, das sage ich jetzt schon: ich mache das diesmal nicht mehr mit. Ich schenke keinem etwas und ich will auch nichts geschenkt haben.“

So etwa ging es. Halb lachend, halb seufzend rief alles durcheinander, und es war wohl nur die allgemein verbreitete Meinung, die da einmal ehrlich herauskam.

Nun, es stimmt schon: Weihnachten ist zum Fest der Geschenke geworden. Aber: sind wir dabei nicht in Gefahr, etwas sehr Schönes zu verlieren, die Gabe nämlich, mit Anmut zu schenken und sich ebenso beschenken zu lassen?

Es zeigt sich jedes Jahr aufs Neue, daß es gar nicht so einfach ist, mit einem Geschenk wirklich Freude zu machen. Die Freude hat nämlich ebenso viel Gesichter, als es Menschen gibt: für jeden sieht sie anders aus. Darum ist das Freudemachen auch so schwer: es gilt, stets das Richtige zu treffen.

Und dafür gibt es nur ein Hilfsmittel: Stell ihn dir vor, den anderen, denk dich ein wenig in ihn hinein, in sein Leben, in seine besonderen Nöte, seine Liebhabereien und Interessen, in seine kleinen Sehnsüchte, in das, was er gerade entbehrt. Nur dies macht ein Geschenk wertvoll für den Beschenkten, daß er spürt, da hat sich jemand um dich Mühe gegeben, hat sich in Gedanken mit dir beschäftigt, hat versucht, dich zu verstehen.

Fortsetzung Seite 98

WIR LESEN IN DIESER NUMMER:

Von der Anmut des Schenkens • Kollegen sprechen sich aus • Junges Volk auf der Achse • Das humanste Denkmal der Welt • Der blühende Dorn von Glastonbury
Reiseeindrücke in Amerika • 2. Europäische Werkzeugmaschinenausstellung • Wenn jemand den kleinen Finger reicht • Preisausschreiben • Auch ein Fortschritt • Werkskonsum-Anstalt . . . Jahrgang 1916 • Bildnachweis • „Fröhliche Weihnachten“

Das Jahr geht seinem Ende entgegen. Man merkt es an dem Duft von frisch gebackenem Spekulatius, der manchmal noch beim Heimkommen von der Arbeit in der Küche hängt, obwohl keine Spur des Schaffens sonst zu finden ist. Es weihnachtet also, der Wandkalender tut es den Bäumen nach, die schon länger kahl stehen, kaum zwanzig Blätter hat er noch und neidisch sieht er auf die „Werkmitteilungen“, deren erster Jahrgang sich nun auch dem Ende zuneigt, die es aber umgekehrt halten und zu den vorhandenen Blättern schnell noch ein Päckchen Seiten tun, ehe sie sich von ihren Lesern für 1952 verabschieden. Schon als das vierte Heft noch nicht gedruckt war, gab es Leute, die den Namen „Werkmitteilungen“ zu dürftig fanden für das, was darinnen stand. „Eine ordentliche Zeitschrift muß auch einen ordentlichen Namen haben“, meinten sie. Ob dies für die Werkmitteilungen zutrifft, sollen ihre Leser beurteilen und wenn sie dieser Meinung sind, dann mögen sie sagen, welcher Name ihnen dafür gefallen würde. Zum Jahresende finden sich oft besinnliche Stunden, in denen die Gedanken zurück- und vorausseilen. Vielleicht verweilen sie dann auch einmal bei diesen Heften, ihrem Inhalt und einem neuen Namen, mit dem sie sich wohl schmücken möchten, wenn er gut und sinnvoll wäre. Deshalb wollen wir sehen, was sich auf Seite 117 dazu findet. Die Werkmitteilungen stellen sich also, wenn auch noch nicht gleich mit neuem Namen, im nächsten Jahre wieder ein und wünschen ihren Lesern einen glücklichen Anfang für 1953. Dieses etwas weihnachtlicher gestimmte Heft wollen unsere Leser aber ansehen als Gabe zu dem schönsten der Feste des Jahres.

MdI.

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter!
Liebe Pensionäre!

In diesem Jahr bieten uns die Werkmitteilungen Gelegenheit, auf die bisher am „Schwarzen Brett“ angebrachten Glückwünsche zum Weihnachts- und Neujahrsfest zu verzichten. Wir können Ihnen und Ihren Familien nun auf diesem viel persönlicheren Wege frohe und zufriedene Weihnachtstage sowie einen guten Übergang ins neue Jahr wünschen!

Wenn wir zurückblicken, war in den vergangenen Monaten manche schwierige Situation für Werksleitung und Belegschaft zu überstehen. Aber am Schluß dürfen wir – insgesamt gesehen – doch recht zufrieden sein mit dem Verlauf des Jahres. Wir danken unserer Belegschaft für ihre Arbeit und Pflichttreue. Unser besonderer Dank gilt auch der Betriebsvertretung, die von der Belegschaft zur Mitarbeit an unseren gemeinsamen Aufgaben berufen wurde.

Hoffen wir, daß uns das kommende Jahr eine günstige Entwicklung auf allen Gebieten unseres persönlichen und beruflichen Lebens bereit hält und daß wir in Frieden und Eintracht unserer Arbeit nachgehen können.

In diesem Sinne ein herzliches
Glückauf!

Der Vorstand

Frost *Uhlenbrock* *Junger*

Punkt 10 Uhr standen am Dienstag, dem 4. November, im Reisholzer Werk fast alle Räder still, da die Werksangehörigen der Siederohradjustage zustrebten, um an einer Belegschaftsversammlung teilzunehmen. Nachdem die Halle sich bei einigen flotten Weisen gefüllt hatte, wurde die Versammlung eröffnet. Kollege vom Boveri sprach über Ergebnisse aus Verhandlungen mit Vorstand und Aufsichtsrat während des abgelaufenen Berichtszeitraumes. So erinnerte er unter anderem nochmals an den Betriebsausflug nach Unkel, den alle in bester und schönster Erinnerung haben. Weiter wurden die inzwischen durchgeführten Lohn- und Gehaltserhöhungen, sowie das in diesem Jahr zu erwartende Weihnachtsgeld berührt.

In der Diskussion wurden Fragen verschiedener Art gestellt, die auch, soweit möglich, beantwortet werden konnten. Man hatte den Eindruck einer sich kollegial und sachlich abwickelnden Aussprache. Über den Verlauf des Stuttgarter Gewerkschaftstages berichtete Kollege Lotz. Den Wortlaut geben wir in nachstehendem Beitrag wieder.

Kollegen
sprechen
sich aus



Rund um Stuttgart!

In der Zeit vom 15.—20. September 1952 fand in Stuttgart der 2. ordentliche Gewerkschaftstag der Industriegewerkschaft Metall statt. Der Gewerkschaftstag, der das oberste Organ unserer Organisation ist, dürfte für alle Kollegen von besonderer Bedeutung sein, da hier die Beschlüsse für unsere gesamte Gewerkschaftsarbeit gefaßt werden. Über den Verlauf ist in unserer Zeitung „Metall“ schon sehr ausführlich berichtet worden, und wer diese Zeitung gut gelesen hat, wird schon sehr viel davon wissen. Da aber nicht alle Fragen behandelt worden sind, will ich in dem nachstehenden Bericht darauf eingehen.

Die erste Frage, die auftaucht, ist: Wer waren die Delegierten? Zu dem Gewerkschaftstag waren 248 Dele-

gierte erschienen, von denen 78 hauptamtliche und 170 Kollegen aus dem Arbeitsverhältnis waren. Insgesamt waren nur 10 Kolleginnen delegiert. Das Durchschnittsalter betrug 48 Jahre und der Durchschnittsbeitrag DM 2,32. Hierzu sei bemerkt, daß das Durchschnittsalter im Vergleich zum ersten Gewerkschaftstag in Hamburg ein besseres geworden ist; auch ist der Durchschnittsbeitrag erheblich gestiegen.

Die zweite Frage wird lauten: Was ist auf diesem Gewerkschaftstag behandelt worden? Im Mittelpunkt aller Beratungen stand die Frage der Mitbestimmung, das Betriebsverfassungsgesetz, die wirtschaftliche Lage in unserem Lande, sowie organisatorische Fragen unserer Gewerkschaft.



Die Frage des Mitbestimmungsrechtes wurde von dem Kollegen Walter Freitag in seinem Referat eingehend behandelt. Um hier nicht auf die geschichtliche Entwicklung eingehen zu müssen, empfehle ich allen Kollegen, die Zeitung „Metall“ vom 1. Oktober 1952 zu lesen; denn dort ist dies eingehend geschehen. Über den Sinn und Zweck der Mitbestimmung dürfte wohl auch im Verlauf der Jahre nach 1945 genügend Aufklärung gegeben worden sein und jeder Kollege wird wohl wissen, daß die Mitbestimmung nicht nur eine Frage der Lohntüte ist, sondern daß durch die Mitbestimmung höhere Ideale der Arbeitnehmerschaft verwirklicht werden sollen, die in dem gerechten Anteil am Sozialprodukt sowie in einem dauerhaften Frieden gipfeln. Seit dem Jahre 1947 hat die Eisen und Stahl erzeugende Industrie ein Mitbestimmungsrecht erhalten und dieses wurde am 21. Mai 1952 durch ein deutsches Gesetz von der Bundesregierung rechtmäßig anerkannt. In meinem heutigen Bericht möchte ich einmal die Erfolge dieser Mitbestimmung herausstellen, die aus dem Geschäftsbericht unserer Gewerkschaft hervorgehen. Wir dürfen wohl die nachstehenden Zahlen einmal als eine Sozial-Bilanz bezeichnen.

1. Gesundheitsdienst.

In 24 Werken sind 21 Werksärzte, 217 Sanitäter und 693 Helfer tätig.

Die Aufwendungen für den Gesundheitsdienst betrugen im Geschäftsjahr 1949/50 etwa 2,6 Millionen DM.

Der Gesamtaufwand umgerechnet auf den Kopf des einzelnen Belegschaftsmitgliedes beträgt DM 21,07 im angeführten Berichtsjahr.

2. Werksfürsorge.

In 16 Werken sind 29 Fürsorgerinnen, 5 Praktikantinnen und 36 Pflegerinnen tätig.

Insgesamt wurden 25 750 Besuche, 52 334 Beratungen durchgeführt und 11 230mal gelangten Pflegerinnen zum Einsatz.

3. Unterstützung in Notstandsfällen.

In 25 Werken wurden im Geschäftsjahr 1949/50 für Notlageunterstützung DM 1 643 568,— ausbezahlt.

4. Erholungsfürsorge.

Der hierfür aufgewendete Betrag beläuft sich auf DM 2 630 375,— im gleichen Zeitraum.

5. Kindergärten.

Von 18 Werken wurde hierfür ein Betrag von DM 187 016,— aufgewandt.

6. Altersversorgung.

Für die Altersversorgung wurde seit der Entflechtung bis zum 1. Oktober 1950 insgesamt DM 73 987 865,— aufgebracht.

7. Werksküchen.

In 22 Werken betrug der Zuschuß DM 1 463 221,—, umgerechnet auf ein Essen beträgt der Zuschuß im Durchschnitt DM 0,52.

8. Wohnungsbau.

Für den Wohnungsbau einschließlich Wiederaufbau wurden bisher insgesamt DM 102 628 418,— aufgebracht.

9. Lohnsumme.

Bei 25 Werken mit einer Gesamtbelegschaft von 124 160 betrug diese Summe im Geschäftsjahr 1949/50 DM 484 353 000,—.

Ferner wurden aufgewandt für

Altersheime	DM	28 435,—
Haushaltsschulen	DM	7 521,—
Zuschüsse an Unterstützungskassen	DM	198 424,48
Werkszeitungen	DM	72 005,—
Büchereien	DM	266 728,—
Sportanlagen	DM	100 312,—
Sozialwerkstätten	DM	373 459,—

Diese Erfolgszahlen geben wohl einen eindeutigen Beweis für die von den Betriebsräten in Verbindung mit der Gewerkschaft geleistete Arbeit. Um dieses soziale Werk in Zukunft weiter auszubauen geht der Kampf der Gewerkschaften und jeder, der bis heute nicht dieser Organisation angehört, möge einmal überlegen, ob es sich nicht lohnt, mit einzusteigen in diesen Kampf und nicht als Nutznießer in den Reihen der Schaffenden zu stehen,



die dieses Werk aufgebaut haben. Keiner möge sich einbilden, daß der Arbeiterschaft dieses alles geschenkt worden wäre, es hat einen langen, harten Kampf gekostet.

Auch über den Verlauf der Geschehnisse um das Betriebsverfassungsgesetz ist in unserer Zeitung bereits eingehend berichtet worden und es bedarf wohl an dieser Stelle keiner besonderen Behandlung. Über die Auffassung der Kollegen in dieser Frage dürfte wohl das Ergebnis des Bundeskongresses des DGB Zeugnis sein. Was auch geschehen ist in der Vergangenheit, in dieser Frage ändert nichts mehr an der Tatsache, daß wir uns heute mit dem gegebenen Gesetz abfinden müssen. All diese Ereignisse dürfen uns nicht dazu verleiten, desinteressiert an diesem Gesetz zu sein, sondern wir müssen versuchen, nunmehr alles Gute in dem Gesetz für uns zu verwirklichen.

Über die wirtschaftliche Lage in unserem Lande hat Senator Prof. Dr. Schiller, Hamburg, auf dem Gewerkschaftstag ein vorzügliches Referat gehalten. Dieses in kurzen Zügen wiederzugeben, würde den Sinn entstellen und so ist es auch hier empfehlenswert, die Zeitung „Metall“ zu lesen. Für diejenigen Kollegen, welche diese nicht mehr haben, sei noch bemerkt, daß das Referat wörtlich in einer Broschüre erscheinen wird.

Und nun zu den Fragen unserer Organisation. Hier ist wohl die erste Frage immer, was machen die Gewerkschaften mit unserem Geld? Ein Auszug aus dem Kassenbericht soll diese Frage einmal beantworten. Die Einnahmen der Gewerkschaften sind die von den Mitgliedern gezahlten Beiträge. Laut unserer Satzung beträgt der Wochenbeitrag ein Stundenverdienst. Die Kollegen haben zwar durch ihre Mitgliedschaft die Satzung anerkannt, aber ihre Verpflichtungen in dieser Hinsicht noch nicht erfüllt, trotzdem sie dies von der Organisation hundertprozentig fordern. Man kann nun eben einmal bei jedem Geschäft nur das herausholen, was man hineinsteckt und so ist es auch bei unserer Kasse. Die Gewerkschaft zahlt heute bereits wieder Krankenunterstützung, Streik- und Gemaßregeltenunterstützung, Sterbegeld für Mitglieder sowie für die Ehefrau, Rechtsbeistand sowie Notlageunterstützung. Hier einmal die Ausgaben im letzten Geschäftsberichtsjaht:

Krankenunterstützung	DM 9 285 732,20
Notlageunterstützung	DM 524 506,88
Streikunterstützung	DM 9 278 997,98
Gemaßregeltenunterstützung	DM 33 801,44
Invalidenunterstützung	DM 4 822 055,—
Sterbegeld für Mitglieder	DM 1 597 117,—
Sterbegeld für Ehefrauen	DM 286 560,—
Rechtsschutz	DM 52 081,53
Ehrengabe für 50jährige Mitgliedschaft	DM 271 200,—
Werbung	DM 737 738,54
Schulung	DM 829 445,18
Zeitung „Metall“	DM 4 358 993,42
Jugendarbeit	DM 454 620,07

Dieser Auszug zeigt wohl, daß die eingehenden Gelder nutzbringend angewandt werden. Die Unterstützungsbezüge richten sich alle nach der Höhe der gezahlten Beiträge und kann sich jeder an Hand der Satzung ausrechnen, ob er in einer Notlage mit der Unterstützung nach dem von ihm geleisteten Beitrag auskommt. Auch in unserem Betrieb läßt die Frage der Beitragszahlung noch sehr viel zu wünschen übrig. Bei DM 0,80 wird es sich nicht gut kämpfen lassen, wenn es einmal zum Streik

Die Jüngsten unseres Werkes nahmen nicht an dem allgemeinen Ausflug nach Unkel teil. Hier berichten sie über Fahrten mit anderen schönen Zielen. Wir drucken diese Berichte besonders gern ab. Sie sind ein erfreuliches Beispiel der Mitarbeit an unseren Werkmitteilungen. So haben wir uns das gedacht!

Kinder ist das Leben schön

Unter diesem Motto fuhren die Lehrlinge unseres Werkes in ihr Ferienlager. Das Reiseziel war Heppenheim a. d. Bergstraße. Am 18. August, einem unfreundlichen, regnerischen Tag, bestiegen wir ein Museumsstück von Autobus. Die Fahrt ging los in Richtung Autobahn. Ab Köln befuhren wir die Rheinuferstraße bis Rüdesheim. Hier die erste nicht im Fahrplan vorgesehene Pause — Reifenpanne —. Da der Wagenführer wohlweislich keinen Ersatzreifen mitgenommen hatte, konnten wir uns zwei Stunden lang die Stadt Rüdesheim anschauen. In dieser Zeit war die Panne beseitigt und ab ging es.



Um 18 Uhr erreichten wir Heppenheim. Die Herbergsmutter begrüßte uns freundlich und wies uns die Betten an. Die erste Nacht ist immer die schönste. Da wird eingeräumt und Unsinn gemacht. Erst gegen 1 Uhr kehrte Ruhe ein, der Schlaf kam zu seinem Recht.

Am nächsten Morgen war schönes Wetter. Jetzt konnten wir sehen, wie herrlich die Landschaft war. Das Kreisstädtchen Heppenheim liegt in einem Tal, von drei Seiten durch Berge eingeschlossen. Jeder Hang und Berg dient dem Weinanbau. Auf einem der drei Berge steht die Ruine Starkenburg. Der neu erbaute

Schloßturm dient als Jugendherberge. Von seinem Dach hat man einen überwältigenden Ausblick in das Land.

Unsere Jugendherberge in der Stadt, „Eulenburg“ genannt, stammt aus dem Mittelalter. Ehemals diente sie als erzbischöflicher Pferdestall. Vor ungefähr 50 Jahren wurde er zur Jugendherberge ausgebaut. Die Zimmer sind gemütlich und ein Radio sorgte für Unterhaltung im Tagesraum. Essen und Trinken waren vorzüglich.

Bei Wanderungen und im Schwimmbad konnten wir uns austoben.

Den Opelwerken in Rüsselsheim statteten wir auch einen Besuch ab. Es war wohl unser größtes Erlebnis, denn die Herstellung von Kraftfahrzeugen kennen zu lernen, ist nicht jedem jungen Menschen beschieden.

Mit einem gemieteten Autobus machten wir schöne Tagesfahrten in den Odenwald und besichtigten Schlösser und Museen. Außerdem statteten wir dem Städtchen Heidelberg einen Besuch ab.

Es war keiner unter uns, der es nicht bedauerte, daß diese 14 Tage so schnell vorbei waren. Es hat uns sehr gut gefallen. Gut erholt ging es wieder frisch an die Arbeit.

Unser Dank gilt allen, die uns diese Fahrt ermöglichten.

Edmund Rothkranz, kaufm. Lehrling

Wir fahren in die Eifel

Jeder Mensch soll einmal etwas anderes sehen als Maschinen, Vorgesetzte und graue Mauern eines Betriebes. Deshalb wurde von unserer Firma eine Tagestour in einen unserer schönsten Teile „Trizonesiens“, die Eifel, veranstal-

tet. Der Treffpunkt war, um nicht aus der Übung zu kommen, frühmorgens 7 Uhr. Vor dem Oberbilker Portal stieg also eine Schar schaulustiger und tatendurstiger Junggesellen mit ihren Anführern, die für den Tag unverheiratet waren, in die bereitstehenden Autobusse. Ein paar unmusikalische Akkordeonspieler waren auch dabei, die sich aber mit ihren

oft auf gute Kameradschaft, daß man es bestimmt in den nächsten 50 Jahren nicht mehr zu tun braucht. Ja, doppelt genäht bzw. getrunken hält besser. Dementsprechend war auch die Stimmung. Aus lauter Übermut gingen manche in die Ahr zum verspäteten Morgenbad. Bei Wein, Weib und Tanz verging die Zeit im Fluge und es hieß Abschied nehmen. Viele bestiegen mit Seegang 7—8 den Wagen, aber keiner fiel aus dem Rahmen.

So fand die Fahrt, die außer den Schönheiten des Landes auch die Fröhlichkeit unserer Vorgesetzten zeigte, humorvoll ein Ende. Sie festigte die Beziehungen zwischen uns und den Vorgesetzten, sie festigte die Kameradschaft unter der arbeitenden Jugend beider Werke.

Willi Fischer, Dreherlehrling

Bis an die belgische Grenze

Mittwoch, den 6. August 1952. Trübe Wolkenmassen ziehen ihren Weg vom Wind getrieben am morgendlichen Himmel und lassen nicht gerade auf schönes Wetter für den angebrochenen Tag schließen, zumal Petrus, unser allbekannter Wettergott, gerade seine schönen Himmelsblumen mit der Gießkanne zu benetzen anfang und dabei seine Blumen auf der Erde nicht zu vergessen schien. Wer von uns Jungen aber hätte gedacht, als wir uns vor dem Hauptportal unserer Firma zu unserem langersehnten Betriebsausflug versammelten und die Nasen gen Himmel richteten, daß sich das Grau innerhalb kurzer Zeit zu einem Wetter entwickeln würde, wie man es auf einem Ausflug braucht. Und daß es ein Tag werden würde, wie man nur selten einen erlebt.

Pünktlich wie angekündigt, quietschten die Bremsen von supermodernen Reiseomnibussen vor unserem Treffpunkt. Einer der Wagen war schon mit den Kollegen des Oberbilker Stahlwerks besetzt. Alles prima Kerls. Eingestiegen,

Junges Volk auf der Achse

Instrumenten tief in der Ecke und im Polster der Sitze in ein Selbstgespräch verwickelten. Nachdem wir noch den Rest in Reisholz abgeholt hatten, ging es in lustiger Fahrt ins Linksrheinische und so dem Ziele „Urfttalsperre“ entgegen. Als man den Stoff der letzten Zeit teils schreiend, teils singend durchgekauht hatte, erlahmte allmählich die Unterhaltung. Einige aber spähten mit Jägeraugen durch die Scheiben des Wagens und warfen der auf der Straße verweilenden „bäuerlich-weiblichen Eleganz“ Kußhände und glühende Blicke zu. Gegen 10.30 Uhr erreichten wir Nideggen, ein altertümlisches Städtchen, in dem eine Pause gemacht wurde, die jeder anders gestaltete. Während die Burg das Interesse einiger erregte, suchten andere die Gegend nach schönen „Landschaftsbildern“ ab. Wieder andere brachten Düsseldorf Humor in die Nidegger Mädchenwelt. Dann ging's weiter über Berg und Tal bis zum Ziel. In einer Gaststätte sollten wir zusammen das Mittagessen einnehmen, aber der Küchenchef stand uns ziemlich ratlos gegenüber. Für so viel Essen auf einmal war er nicht eingerichtet. Also schlich ein Teil mit hängenden Ohren und hängendem Magen zum nächsten Dorf hin, um dort das Essen einzunehmen. Währenddessen wurde uns das vom Werk gestiftete „Notopfer“ ausgezahlt, welches wir nach dem Essen „flüssig“ machten.

Nachdem wir uns alles angesehen hatten, ging's weiter bis Rech, an der schönen Ahr. Dort nahmen wir einige Schinkenbrote zu uns, die gut schmeckten, da das Essen an der Talsperre zwar gut, aber zu 50% aus Garnierung bestand. Anschließend wurde dem Weingott gehuldigt; man trank so





Platz genommen und abgefahren, war das Werk weniger Minuten. Denn heute ging alles besonders fix, da wir in freudiger Erwartung nicht schnell genug in die schöne Eifel mit ihren bewaldeten Höhen, ihren grünen Wiesen und den silberhellen klaren Bergflüßchen kommen konnten. Vergessen für diesen Tag der gewöhnliche Alltag, mit seinen uns allmählich abstumpfenden Einrichtungen und Vorkommnissen, vergessen war der Alltag mit seinen stickigen Werkshallen, mit den ratternden Maschinen und der Schraubstock, an dem man so schrecklich viel feilen, meißeln und sägen usw. mußte. Vergessen war auch der Schreibtisch im Büro, mit all seinen Schreibarbeiten. Über den Rhein ging es in schneller Fahrt gegen Westen auf die belgische Grenze zu. Eine fröhliche Fracht war das, was da durch die Gegend gefahren wurde. Gesungen wurde, daß der Bus wackelte; es war nicht gerade schön, aber laut. Das schien auch einer jungen Motorradfahrerin aufgefallen zu sein, denn plötzlich gab Ida Gas und war mit ihrer „75 Mensch ärgere dich nicht“ unseren Blicken und unserem schönen Gesang entschwunden. Schlagerparade rauf und runter, mit „Addio Donna kratz mich mal“, mit dem Lied „Haste Flöhe Jimmi jippijippie“. Auch Tangomax fehlte nicht, über den sich Onkel Max, Herr Rutz, der uns mit Herrn Eisenkopf von der Lehrwerkstatt begleitete, königlich freute. Die Fahrt ging vorbei an riesigen, im Winde wogenden Getreidefeldern, vorbei an unübersehbaren Rübenfeldern, die sich in sanften Bodenwellen mit dem Horizont vereinigten. Wir fuhren immer weiter in das Land, das uns Städter so viel Schönes und Prachtvolles zu bieten hatte, von dem wir unsere Blicke nicht losreißen konnten, das sich nun in den ersten goldenen Sonnenstrahlen spiegelte. Die erste Rast machten wir in dem Städtchen Nideggen. Nideggen, bekannt wegen seiner alten Burg und seiner schönen landschaftlichen Lage. Von Nideggen führte unsere Fahrt zur Urftalsperre, die das eigentliche Reiseziel war; es ging durch wunderschöne Täler, über bewaldete Höhen, durch Dörfer und Städte. Am schönen Urftsee angekommen, wurde ein viel zu knappes und kaltes Mittagessen eingenommen; die andere Partie hatte im Überfluß gespeist. Anschließend konnte man Kahn fahren oder sich vom Ufer aus die Seeschlachten der übermütigen Ruderer ansehen, die die von weiblichen Personen gesteuerten Fahrzeuge als reichbeladene Kauffahrer ansahen und sie zu kapern versuchten.

Nach der Weiterfahrt ging es nun nicht schon wieder zurück, wie es hatte sein sollen, sondern wir fuhren der schönen, romantischen Ahr zu. Vorbei an Blankenheim, welches von einer Burg gekrönt, auch in der schlechten Zeit 1948 unserem Lehrmeister Eisenkopf mit seinen Lehrlingen ein schöner Ferienort gewesen war. Onkel Hubert sagte, daß sie damals noch selber für die Verpflegung hätten sorgen müssen und daß sie 10 Zentner Kartoffeln mitgenommen hätten. Hinter Blankenheim wurde dann der Lauf der noch sehr schmalen Ahr sichtbar, welche durch ein Tal mit grünen Wiesen geruhsam ihren Weg hinab zum königlichen Vater Rhein verfolgte. Wir folgten ihrem Lauf auf einer schönen glatten Straße. Es ging durch Adenau, Ahrweiler, Altenahr und durch viele andere schöne Orte. Allmählich hatte sich rumgesprochen, daß man in Rech an der Ahr rasten wolle; Onkel Max meinte, jetzt würde die Sache kritisch. Vielleicht

ist es auch kritisch geworden, aber wir wissen das nicht mehr so genau. Denn nach Erhalt eines kleinen Taschengeldes in einem Recher Gasthaus, wurden wir so merkwürdig müde und unsere Beine wollten oft einen anderen Weg als der übrige Körper gehen. Großes Hallo entstand, als ein Bus mit weiblichen Fahrgästen an unserem Aufenthaltsort Station machte. Bald war eine gute Stimmung aufgekommen und nach den Klängen eines Akkordeons wurde eifrig das Tanzbein geschwungen. Bei den Tänzerinnen, die zwar die 30 überschritten hatten, sich aber trotzdem noch als 17jährige fühlten, konnte man des öfteren ein schmerzverzerrtes Gesicht sehen, welches davon zeugte, daß ihre Zehen wieder mal eine liebevolle Bekanntschaft mit den Füßen unerfahrener Tänzer gemacht hatten. Nach Einnahme einer kalten Platte konnte sich jeder nach seinem Geschmack amüsieren. Noch ein paar Bilder wurden gemacht, noch einige Flaschen des edlen Recher Weines geleert und dann die Rückfahrt angetreten. In feuchtfrohlichem Zustand kam nochmals die Schlagerparade zur Geltung. Es wurde geschunkelt und wir fühlten uns alle sehr wohl.

So fuhren wir in den angebrochenen Abend hinein, in den Abend, dem ein Tag voraus gegangen war, der uns so viel Schönes und so viel Freude gebracht hat, daß jeder von uns behauptete, solch einen Tag noch nie oder schon lange nicht mehr erlebt zu haben.

Werner Zehmisch, Schlosserlehrling

Über die belgische Grenze

Erwartungsvoll standen wir zwölf Mädchen am 19. September vor unserem Werk in Reisholz. Unsere erste Fahrt ins Ausland sollte starten und zwar nach Brüssel.

Bei dem schönsten Wetter fuhren wir los. Die Fahrt ging über Aachen zur Grenze. Hier waren die Formalitäten schnell erledigt, ein Beamter gab uns noch einige Anweisungen, wie wir uns im Ausland zu verhalten hatten. Nun kam der feierliche Augenblick, der Schlagbaum hob sich, wir waren im fremden Land.

So schnell, wie wir im Ausland waren, so schnell hatte sich auch die Umgebung verändert. An jedem Haus konnte man die buntesten Plakate finden, auch die Uniformen der Polizisten und Zollbeamten wirkten sehr fremd auf uns.

Dann kam Lüttich in Sicht. Dieselben grellbunten Plakate wie vorher, hier aber wieder etwas Neues, statt der Schau-fensterdekoration wurde alles vor den Türen der Geschäftshäuser aufgestellt. Wir kamen aus dem Staunen nicht mehr heraus. Bald war unser Ziel, Brüssel, erreicht.

Ursula Winsberg

Wir erleben Brüssel

Eine Stunde bleibt uns noch bis zur gemeinsamen Rundfahrt durch Brüssel. Die Zeit muß gut ausgenutzt werden, denn wir wollen Land und Leute kennenlernen, möchten doch den Daheimgebliebenen viel erzählen können.

Zu zweit gehen wir auf Entdeckungsfahrt. Immer wieder staunen wir und freuen uns, daß wir heute hier sein dürfen. Da sind die Geschäftshäuser mit riesigen Reklameschildern, Schutzleute in fremd wirkender Uniform regeln den lebhaften Verkehr, und wir freuen uns über die rücksichtsvolle Art, wie der Fußgänger behandelt wird. Das größte Vergnügen aber bereitet uns das Sprachengewirr. Heute sind wir also einmal Gäste im fremden Land, und wir denken an die Königsallee. Ein Herr spricht uns in gutem Deutsch an, er möchte uns die Stadt zeigen. Wir danken und setzen uns in Trab, denn es wird Zeit.

Dann starteten wir zu einer Fahrt quer durch Belgiens Hauptstadt. Viel Schönes durften wir sehen: die Krönungskirche, wundervolle Gartenanlagen und die Weltausstellungsbäude. Wir fuhren am Kanal entlang, sahen einen Hub-schrauber, der gleich neben der Post landete und gelangten zum Justizpalast, bestaunten den wuchtigen Bau und hatten



von hier aus einen schönen Blick auf die große Stadt. Am besten aber gefiel mir der „alte Markt“ mit den gotischen Gildehäusern und den prächtigen Rathaus. Von dort führte unser Weg zu dem so berühmten „Manneken Pis“ und dann gings zurück zum Nordbahnhof.

Josefine Maaßen

Heimfahrt mit Herzklopfen

Um 6 Uhr war Treffpunkt am Auto-bus. Ein Student, der „per Anhalter“ durch mehrere Länder gewandert war und jetzt in Belgien ohne einen Pfennig Geld stand, bat uns, als er hörte, daß wir aus Deutschland waren, ihn mitzunehmen. Es wurde ihm bewilligt und nun konnten wir losfahren. Da es mittlerweile dunkel geworden war, machte der Fahrer einen kleinen Umweg, um uns Lüttich bei Nacht zu zeigen. Es war ein herrlicher Anblick, denn die Stadt lag wie ein Lichtermeer vor uns. Als wir Lüttich hinter uns hatten, führen wir dieselbe Strecke wie am Morgen. Der Student erzählte uns seine Reiseerlebnisse. Wir unterhielten uns über die Eindrücke, die wir in Brüssel gewonnen hatten und erreichten unter Singen und Erzählen bald die Grenze. Einige von uns wurden nun etwas aufgeregt, denn sie hatten Kaffee, den durften wir gar nicht mitnehmen, mehr als 200 Gramm Schokolade und 20 Zigaretten bei sich. In Belgien wurden nur die Ausweise — wir hatten einen Sammelpaß — kontrolliert, aber auf deutscher Seite waren sie strenger. Unsere Taschen wurden nachgesehen, Zigarettschachteln, die sie fanden und noch geschlossen waren, wurden von den Beamten geöffnet. Nun verlief unsere Fahrt ohne Hindernisse.

Da dies unsere erste Fahrt ins Ausland war, war es für uns ein großes Erlebnis. Wir werden alle in Dankbarkeit an diesen Tag zurückdenken, an dem wir so viel Schönes und Neues sehen durften.

Inge Herweg

Das humanste Denkmal der Welt

Deutschland huldigte schon dem 600. Todestag Till Eulenspiegels, in Belgien konnte das 500jährige Geburtsfest seines jüngeren Kollegen gefeiert werden; nämlich des Manneken Pis, das nunmehr ein halbes Jahrtausend lang in der Nähe der barocken Zunfthäuser von Brüssel alle Humorvollen erheitert und die streng Moralischen bestürzt.

Niemand weiß genau, welcher Erzgießer das kecke Figürchen schuf; sicher war es ein Flame, denn dieser Volksstamm genießt den weltweiten Ruhm jenes Unzimperlischen, das sich in den Bildern Pieter Brueghels ebenso sammelt und bekennt wie in den Erzählungen des zu früh heimgegangenen Felix Timmermans.

Warum aber das Manneken Pis überhaupt als bronzenes Wahrzeichen von beinahe talismanhafter Würde vor fünfhundert Jahren entstand, darüber gibt uns die Geschichte einige Auskunft: um 1450 — das von Berthold Schwarz reformierte Schießpulver war kaum siebzig

Jahre alt — hatten die Brüsseler Ratsherren einen Münzstreit mit den Epiciers, den Gewürzkrämern der Stadt, ähnlich wie zweihundert Jahre vorher der Erzbischof Konrad von Hochstaden mit den Kölnern. Und da die Ratsherren nicht abließen von ihren Rechten, ging es hart auf hart. Doch die Epiciers waren nicht besonders mutig, sie beschlossen einen heimtückischen Anschlag: über Nacht stellten sie eine mit Schwefel, Salpeter und Kohle gefüllte Sprengbombe her, das ganze Rathaus sollte zur Hölle fahren...

Es kam anders. Als oben die Stadtväter tagten und in der Treppenhalle schon die Lunte sprühte, verirrte sich ein kaum fünfjähriges Bübchen ins Rathaus. Da ihn ein dringendes Bedürfnis ankam, bereitete es ihm Vergnügen, dem Flämmchen auf feuchtem Wege den Garaus zu machen. Die Lunte erlosch. Die Bombe schlief. Die Ratsherren waren gerettet.

Leider ist es nicht immer möglich, Bürgerfehden und andere Kriege mit einem frommen Strahl zu verhindern. Indessen wurde dem Bübchen ein Denkmal gesetzt, das wohl das humanste der Geschichte sein dürfte.

Im Ablauf der Jahrhunderte ist das Knäblein oft entführt worden, bald nach London, bald nach Paris und Antwerpen. Immer aber fand es sich wieder heim, die Brüsseler vergingen jedesmal vor Eifersucht und Liebe. Denn ihr Manneken, nicht wahr?, das genoß den Nimbus eines Glücksbringers und schützenden Patrons.

Was hat der Bub doch alles in den fünfhundert Jahren erlebt: die Kriege Karls des Kühnen und Luthers Reise nach Worms; den Prozeß Maria Stuarts und den Dreißigjährigen Krieg; die Türken vor Wien, Friedrich den Großen, den Sturm auf die Bastille, Napoleon...

Genug, den Knaben hat nichts verderben können. Und jeder von uns möchte wünschen, er dürfte nach allen Wirren so geruhsam seinen Geschäften obliegen wie jener Knirps, der sich ein halbes Jahrtausend lang darin nicht stören ließ.

H. St.

Darum ist auch, gottlob, der Wert eines Geschenkes unabhängig vom Geldwert, und es ist ein Irrtum zu meinen, nur mit dem dicken Geldbeutel könnte man „schön“ schenken! Darin waren wir Freundinnen uns vorhin alle einig, daß wir zu keiner Zeit so wirklich herzerfreuende Weihnachtsgeschenke bekommen hatten, wie im Kriege, als man doch eigentlich gar nichts schenken konnte.

Die kleine Frau Graser damals, wißt ihr noch? Es mag die zweite Kriegswihnacht gewesen sein, und sie war



als junge Witwe noch nicht lang ins Dachgeschoß gezogen, wie sie mit ihrem winzigen Büblein von Tür zu Tür ging? Da stand das Kind, hatte in der Hand ein buntes Tütchen und in der anderen eine Kerze. Ihr Schein glänzte auf seinem Gesichtchen und es stammelte „Segnetes Weihnachten“ — das war alles, aber keins von uns hat den Anblick vergessen.

Oder die Maria Fromm von nebenan, wie sie mit ihren Vieren loszog? Sie sangen ein altes Weihnachtslied zusammen. Die Älteste hat dazu geblöet und der kleine, dicke Hannes, der noch nicht mitzingen konnte, durfte die Stange mit dem goldenen Pappstern tragen. Oder, was war das für ein herrliches Gemeinschaftsgeschenk von Ilse's Freundinnen, jener „Gutschein“: „Ein Jahr lang stopfen wir dir deine Strümpfe“, — oder, Lisbeth, deine arme, kleine Untermieterin von damals, das Fräulein Holz, der du ein allwöchentliches Samstag-Abend-Bad geschenkt hast. — Billig, nicht wahr, denn da brannte der Badeofen ja so wieso für die Familienbaderei — aber glaubt ihr nicht, daß das ein wundervolles Geschenk war für die kleine, abgehetzte Verkäuferin?!

Oder der rührende, buntbesternte Zettel des kleinen Wolfgang für meine bürogeplagte Mutter: „Du mußt nie mehr Geschirr abwaschen, weil ich das jetzt tue.“ Oder: Kaum wieder hat mich in meiner Kinderzeit ein Geschenk so glücklich gemacht, wie jenes Nadelbüchel von der guten Tante Eva, das gar nicht für mich war, sondern für meine Mutter im Krankenhaus, die bald nach Weihnachten Geburtstag hatte. Es war auch

gar nicht etwa fertig, nur lose geheftet und vorbereitet bis in alle Einzelheiten. Das Stickgarn lag dabei und das Nadelpäckchen, und der Stramin war auf das Deckblatt geheftet und das Kreuzstichmuster für Mutters Monogramm war auch schon vorgezeichnet.

Also: Ein bißchen mehr Erfindungsgabe und Phantasie, mehr Zeit, mehr Liebe! Und, bitte: nicht erst acht Tage vor dem Fest! Wie wäre es mit einer „Wunschseite“ hinten im täglich benutzten Taschenkalendar oder im Haushaltsbuch? Wie oft kommt uns irgendwann im Jahr der Gedanke: „Das solltest Du eigentlich einmal der Mutter schenken!“. Oder du entdeckst bei deiner Freundin: „Aha, da fehlt ein nettes Milchkännchen!“ Wir hatten daheim auf der Kommode ein „Wunschkästchen“ stehen, in das solche kleinen Einfälle und auch eigene kleine Wünsche, auf Zettelnchen notiert und mit dem Namen versehen, hineinkamen. So sammeln sich das ganze Jahr hindurch schon allerlei Gedanken und Vorschläge an, die meist besser „treffen“ als wenn sie einem erst in den letzten 14 Tagen schnell einfallen sollen. —

Auch eine „Geschenke“-Schublade ist etwas Gutes. Sie füllt sich ganz allmählich mit Kinderspielzeug und allerlei netten Dingen, die wir einmal beim Einkaufen mitnehmen, wenn es der Geldbeutel gerade nicht so spürt. Und kommt dir einmal eine Gabe für dich allein allzu „dick“ vor, so tu dich zusammen mit anderen und mach' ein Gemeinschaftsgeschenk. Von dem hat dann der Beschenkte mehr als von vielen einzelnen Kleinigkeiten.

Ist es nicht recht gut, wenn man in den letzten dunklen Wochen des alten Jahres einmal Einkehr hält über dem Stopfkorb oder dem Strickzeug und sich in Gedanken mit den Menschen beschäftigt, die das Jahr über für einen wichtig waren? Vielleicht entdecken wir,



daß es gar nicht nur die Familie und die Freunde waren, die in unserem Alltag besonders spürbar gewesen sind, wie ist es mit dem Arbeitskameraden, dem Zimmernachbarn, der Hausmeisterin — ist ihre Mitarbeit, Hilfe, Geduld, gute Laune nicht jeden Tag wichtig und wertvoll gewesen? Was wissen wir von ihnen und ihrem Leben? Verdienen nicht ge-

rade sie ein Zeichen unserer Dankbarkeit, und nicht nur ein beiläufiges: „Na, denn schöne Feiertage.“

Und denkt doch auch an die, die eine Zeit lang nah mit euch gelebt haben und die das Leben inzwischen irgendwohin weggetrieben hat. Wenigstens schreiben wollen wir ihnen, ausführlich und in Ruhe, lieber zwei Wochen zu früh als in fliegender Hast kurz vor dem Fest, und erzählen von uns und unserem Leben. Vielleicht findet sich auch noch ein Foto vom Sommer, das wir einlegen. So ein „Erzähl-Brief“ macht wirklich Freude, mehr als eine gekaufte Kleinigkeit, von der wir nicht einmal wissen, ob sie dort gebraucht wird. —

„Ja, du liebe Zeit!“ ruft ihr entsetzt, „wo kämen wir denn dahin?“ Vielleicht dahin, wohin die Menschen seit 2000 Jahren schon hätten kommen sollen — Jetzt aber kommt etwas Merkwürdiges, und es mag vielleicht zunächst unglaublich erscheinen: Durchaus nicht weniger schwierig, als anmutig zu schenken, scheint es zu sein, mit Anmut ein Geschenk anzunehmen! Was für verschraubte Empfindlichkeiten kommen da oft zutage! „Ach“, so heißt es entsetzt, „nun schenkt mir der etwas Teures und ich habe doch nur...“ Oder es kommt gar ein Päcklein von jemanden, an den man selbst nicht gedacht hat! Oh, ihr Über-Genauen! Weihnachten ist weder ein Geschäft, noch eine Rechenaufgabe! Und, nicht wahr: das ganze liebe Jahr hindurch seid ihr nicht „so stolz“. Wie unendlich viel laßt ihr euch schenken, oft genug sogar danklos und ohne es recht zu bemerken: Zeit, Geduld, Kraft, freundliche Teilnahme, tätige Hilfe. Wo ist da eure Empfindlichkeit? Warum rechnet ihr jetzt plötzlich so genau? Ist es so schwer, gerade zu Weihnachten mit der natürlichen Dankbarkeit einen Liebesbeweis anzunehmen so, wie er gedacht ist?

Ich meine: Geltungstrieb und Ichsucht, Eitelkeit und Trägheit des Herzens bestimmen so oft das ganze Jahr hindurch unser Tun. Wollen wir einmal, wenigstens zum Weihnachtsfest uns umstellen: äußerlich und innerlich. Vor allem innerlich.

Johanna Preetorius



Der blühende Dorn von Glastonbury



Immer dichter wurde der feine, intensive, atembeklemmende Nebel, Licht und Ton erstickte, sie mußten die Nebellichter andrehen und konnten nur mit größter Vorsicht weiterfahren durch das graue Gespinnst, nicht mehr als ein paar Meter von der Straße vor sich oder dann und wann matt aufleuchtende Lichter entgegenkommender Wagen.

„Verdammt“, sagte Henry, „Mary hat doch für heute Freunde eingeladen, sie wollte einen Baum richten, natürlich für dich. Um sechs versprach ich, daheim zu sein.“

„Besser zu spät als gar nicht“, erwiderte Walter und ärgerte sich selbst, daß es brummig klang.

Von Glastonbury könne man ja telefonieren, wie die Strecke ostwärts aussehe, meinte Henry, aber der alte Wagen hatte glücklich eine Panne, als die nebelumspunnenen Stadtlichter auftauchten. Mühsam nur ließ sich eine Werkstatt finden, die zwei ersten hatten schon Feierabend und vor der dritten stand der Karren hoffnungslos still.

„Nach London bei diesem Nebel? Ich wette, Sie tun besser, auf den nächsten Schnellzug zu gehen“, meinte der Mechaniker. „Wenn Sie sich eilen, könnte es noch reichen.“

Walter hatte nur ein paar Sekunden zum Überlegen, genau so lange als Henry brauchte, sich eine Zigarette anzustecken und ihm selbst Feuer zu geben. Was da in London auf ihn wartete, war wohl eine Abendgesellschaft, eine jener kleinen, entzückenden, heimseligen Feste, wie nur Mary sie zustande brachte. Aber Mary war inzwischen die Frau des Freundes geworden, des besten, einzigen Freundes. Letztes Jahr, um dieses gleiche Weihnachtsfest hatte er, dumm und verblendet, noch anderes erträumt... „Fahr du“, sagte er, „ich bleibe bei dem Wagen und komme nach, sobald es geht.“

Wahrscheinlich verstand Henry, denn er blies den Rauch in die Luft, sagte nichts als „Gut, danke“, und streifte nur wie zufällig mit seinen guten braunen Augen das Gesicht des Freundes. Dann war er, die linke

Hand in der Manteltasche, im Nebel verschwunden.

Da also saß man in Glastonbury, ausgerechnet am 24. Dezember, und dieses nannte sich Weihnachtsurlaub. Sonderbar, seit er die drei Jahre in Deutschland gewesen, verband sich ein bestimmtes Gefühl mit diesem Abend, eine Mischung von Wanderlust und unerklärlicher Sehnsucht, ein Verlangen nach dem, was die Deutschen Weltanschauung nannten. Pah, vielleicht war es nur eine Alterserscheinung, der Manneswunsch nach dem eigenen Heim.

„Es tut mir leid, ob wir den Wagen heute noch flott kriegen, kann ich nicht sagen“, rief der Besitzer der Werkstatt, der in der Vertiefung unter dem Auto stand. „Es hängt davon ab, ob ich noch einen unserer Leute auftreibe.“

Im Augenblick war Walter nichts gleichgültiger als die Frage, wann der Wagen fertig wurde. Er nickte also kurz und versprach, in einer Stunde wieder vorbeizukommen, klappte

seinen Mantelkragen hoch und ging planlos durch die Straße, durch die sonderbar hastende und doch lautlose Geschäftigkeit des Vorweihnachtstages. Der Nebel hatte sich in der Stadt ein wenig gelichtet, dennoch huschten die Menschen und Autos wie Schatten vorbei, der Asphalt war naß, und irgendwo schlug eine Glocke an. Glastonbury . . . Da fiel es ihm erst ein, was es in dieser Stadt zu sehen gab. Er fragte nach der Richtung zum Kirchhof Johannes des Täufers, bog um ein paar Ecken und drückte dann eine Klingel. Ein Mann sah durchs Fenster und, als habe er ihn erwartet, rief er: „Einen Augenblick, ich komme gleich!“ Er lächelte sogar, als er mit seiner Laterne unter der Tür stand und schlürfenden Schrittes zum Hof einbog. Jetzt erinnerte sich Walter genau, an diesem Gemäuer vorbei war er schon einmal gegangen, vor wieviel Jahren? Als Student, lang vor dem Krieg, in dem Alter, wo man derlei Dinge überlebt und altmodisch fand.

„Sie haben Glück, heute ist er aufgeblüht! Letztes Jahr geschah es erst am 5. Januar.“ Der Alte schnaufte schwer, aber in seinem Gesicht stand das Glück eines Kindes, das seinen Gabentisch besieht. Oder die Seigigkeit einer Frau, die ihr Kind erwartet. Ob Mary vielleicht . . . ? Hier war der Nebel wieder dichter, man sah kaum die Umrisse des kleinen Glockenturmes über dem Tor, wie durch Watte gedämpft hupten jenseits der Mauer die Autos, es roch muffig. Aber im Schein der hochgehobenen Laterne stand da ein Bäumchen, nicht größer als ein junger Apfelbaum, und an seinen Zweigen, dicht neben hagebuttenartigen Früchten und spitzen Dornen entfalteten sich Blüten, als schriebe man März. Es war so unglaublich, daß er seine Hand ausstreckte und vorsichtig nach den weißlichen Blütenblättern tastete.

„Sie sind echt“, lächelte der Alte, während er um das Bäumchen herumging und es mit seinen Blicken lieb-

koste. „Jedes Jahr blüht es am 24. Dezember oder spätestens am 5. Januar, das ist der Tag, an dem man früher Weihnachten feierte. Hier hat Joseph von Arimathia seinen Stammesbaum mit dem heiligen Gral. Durch alle Jahrhunderte hat der Baum an Weihnachten geblüht, bis puritanische Rohlinge das Wunder zunichte machen wollten und ihn absägten. Aber er hat sich nicht gerächt, er wuchs wieder neu und blühte. Er wird immer blühen, mein Herr, aber das Wunder gibt es nur hier und an keinem anderen Ort. Viele Professoren kommen her, keiner kann es erklären.“

„Die Sonne hat doch heute gar nicht geschienen“, meinte Walter, worauf der alte Mann in stillem Besserwissen die Augenbrauen hob. Dieser Baum brauche keine Sonne, er brauche so wenig die Sonne am Himmel wie Joseph von Arimathia Nahrung brauchte. Denn er habe die Schale bei sich gehabt mit dem heiligen Blut und das bedeute so viel wie die Sonne.

Walter wußte nicht, was ihn froher stimmte: das Gesicht des Alten oder der blühende Baum. Ihm war, als stehe er nicht mehr im Winterdunkel, sondern inmitten eines goldenen Frühlingstages. Verstohlen wie ein Schulkind blickte er auf seine Uhr. Jetzt steckte wohl Mary in ihrem Heim die Kerzen auf die Weihnachtstanne. Ein kindliches Verlangen überfiel ihn, von diesem Blütenbaum einen Ast zu brechen und ihr zum Geschenk zu machen. In drei Stunden konnte er bei ihr sein. War es nicht feig und albern sich vor dem Wiedersehen zu drücken? „Ich glaube, ich muß jetzt gehen“, sagte er, „aber ich bin froh, daß Sie mir den Baum gezeigt haben. Er sieht — so verheißungsvoll aus.“

„Verheißungsvoll, Sie haben recht. Fröhliche Weihnachten, mein Herr! Sie sind wohl von weither gekommen, um unser Wunder zu sehen?“

„Nicht eigentlich . . . Eine Autopanne . . .“

„Also doch“, murmelte der Alte und blinzelte listig, während das Silberstück in seine linke Hand glitt und die rechte die Laterne hochhielt, um für Walter die Stufen des Ausgangs zu beleuchten.

Das Auto war natürlich nicht fertig, und morgen war Feiertag. Der Gedanke, in Glastonbury zu bleiben, reizte nicht mehr. Um sechs ging der nächste Zug nach London. Mary war enttäuscht, als Henry ohne Walter an der Tür stand, der ganze Abend, so schien ihr, hatte seinen Sinn verloren.

„Ich wollte, daß er Sie kennen lerne, Doktor“, sagte sie zu dem Gast, der als Dritter an dem Tische saß, den sie für vier gedeckt und mit Blumen geschmückt hatte. Die Weihnachtsrose sei in diesem Fall wohl Mary selbst, erwiderte der Gast, aber Mary schüttelte nur leise den Kopf, stand auf und zündete die Kerzen des Tannenbaumes an. Sie war so glücklich gewesen ihn zu erstehen, nun schien er ihr klein und schäbig, von Deutschland mochte Walter anderes gewohnt sein. Dennoch war die Aufmerksamkeit für ihn gedacht, denn niemand konnte es so genau wissen wie sie selbst: sie war nicht Rose für ihn gewesen, sondern Dorn, und heute Abend sehnte sie sich danach, die Schuld zu tilgen. Dabei aber war ihr Dr. Murray eingefallen, er wußte so viel, er kannte die Welt wie Walter selbst, und wenn sie auch nicht alles verstehen konnte, was er sagte, das eine wußte sie untrüglich: seine Worte waren wie das, was ihr eigenes Herz ihr des Nachts erzählte, wenn sie aus lichten Träumen erwachte und Dinge erlebt hatte, für die ihr die Namen fehlten.

Sie saß am Klavier, als es klingelte, sprang auf und beinah fiel sie ihm um den Hals. Sie brachte ihm zu essen, zu trinken und wußte: das also war ihr Weihnachtsgeschenk. Walter aber

begriff, als er den Kerzenglanz sich in ihren Augen spiegeln sah, daß sie ein Kind erwartete und er alles gegeben hätte, dies Kind das seine zu nennen.

„Ich habe vorhin den heiligen Dorn von Glastonbury gesehen. Er ist heute mitten im Nebel aufgeblüht. Wie erklären Sie sich das?“ fragte er zu dem Mann gewandt, den Mary und Henry „Doktor“ nannten. Er schien ihm ein sonderbarer Mensch mit nicht leicht zu deutendem Blick und trotz seines untadeligen Oxford-Englisch sah er irgendwie fremdländisch aus.

„Muß man alles erklären?“ Der Mann trank langsam seine Tasse Kaffee aus und dann blickte er Mary an. „Wir haben das Empfinden für Qualität verloren. Noch die Römer wußten, daß die heutige Nacht nicht gleich ist wie andere Nächte. Was sich heute um Mitternacht vollzieht, ist das Geheimnis der Erde, die zur Sonne wird. Vielleicht ist es der Schein dieser Mitternachtssonne, der den Dorn von Glastonbury zur Blüte bringt.“

Mary schüttelte sich vor, das Gesicht auf die Hände gestützt. „Aber man

sagt doch, Joseph von Arimathia habe den Gral dorthin gebracht und deshalb . . .“

„Es ist dasselbe: der Gral und die Mitternachtssonne.“

Es war still im Raum, nur die Kerzen knisterten, eine Uhr tickte, sie stand auf halb zwölf. Und plötzlich geschah das Unerwartete, daß Walter Gedanken in sich fühlte, die er nie zuvor gehabt, daß er sich reden hörte, als kenne er den fremden Gast aus urlangen Zeiten. „Wenn es wahr wäre, was Sie sagen, wäre in jeder Weihnachtszeit die Geburtsstunde einer neuen Erde; wenn es wahr wäre, käme alles darauf an, die Sonne dieser Mitternacht zu erleben . . . Vielleicht könnten dann unsere unfruchtbaren Herzen wieder Blüten tragen wie der heilige Dorn. Es wäre der Schein der Sonne und des Christus zugleich, — es wäre die Geburt des Sonnensohnes in uns.“

Jetzt erst hob Walter die Augen und sah, daß Marys Blicke in strahlender Erwartung auf ihm ruhten, aber die Schwingen, die ihn eben noch gehoben, trugen nicht mehr. „Wer weiß . . . wer soll wissen können, ob es wahr ist?“ murmelte er.

Da fiel Mary ein mit leiser und doch fester Stimme. „Viele Menschen wissen, aber sie sprechen nicht, weil sie dafür nicht die Worte finden. Und der Baum muß Dornen tragen, ehe er blüht.“

„In der Christnacht“, ergänzte Walter, und jetzt schlug die Uhr zwölf. Wie er aufstand, das Fenster öffnete und in den treibenden Nebel hinaussah, wußte er, daß etwas Neues, nie mehr Verlöschendes in seiner Seele aufgegangen war, das, wonach er suchte und für das es sich zu leben lohnte. Die Erde, die geliebte Erde trug die Sonne in ihrem Schoß und Joseph von Arimathia, der Träger der Gralsschale, war nicht nur der Mensch der Vergangenheit, sondern der Zukunft.

M. J. Krück v. Poturzyn.

aus der Zeitschrift „Die Kommenden“

Weihnachten 1950 blühte der Baum von Glastonbury genau am 24. Dezember,

Neue Bücher

für Werk Reisholz:

Allgemeine Literatur:

Bruns, Marianne: Das rechtschaffene Herz	763
Goetz, Kurt: Die Tote von Beverly Hills	765
Johnson, Eyvind: Hier hast Du Dein Leben	761
Niggli, Josephina: Mexikanische Rhapsodie	764
Wiechert, Ernst: Die Magd des Jürgen Dorskocil	762
Wilson Ross, Nancy: Fredericke	767

Kriminal- und Abenteuerromane:

Mielke, Otto: Sieben Gläser Chambertin	766
--	-----

für Werk Oberbilk:

Allgemeine Literatur:

Muschler, Reinhold Conrad: Basil Brunin	214
Unnerstad, Edith: Das Muschelhaus	212

Lustiges:

Claes, Ernest: Karlchen Dop	204
-----------------------------	-----

Kriminal- und Abenteuerromane:

Beebe, William: 923 Meter unter dem Meeresspiegel	215
---	-----

Wir werden den Bestand unserer Werksbücherei weiterhin ergänzen, damit alle Werksangehörigen die Möglichkeit haben, in den Genuß dieser Einrichtung zu kommen. So stehen wir zur Zeit in der Vorbereitung, eine Anzahl guter Bücher zu beschaffen, die noch vor Weihnachten zur Ausgabe gelangen sollen.



Diese fünf alten Herren sind unseren Lesern

keine Unbekannten

mehr; wir brachten ihr Bild in der letzten Nummer unserer Werkmitteilungen. Inzwischen wurde errechnet, daß sie zusammen rund 400 Lebensjahre auf ihrem Rücken tragen (es fehlen nur drei Jahre daran!). Eigentlich sollte man nicht darüber sprechen, sonst könnte jemand auf die Idee kommen, aus Reisholz einen Luftkurort zu machen, trotz unseres „duftenden Nachbarn“. Wie sagt doch der Berliner? „Wo nisch is, is Luftkurort!“

Wichtiges mit wenig Worten

Unfallschutzschuhe, über die wir in dem Beitrag „Die Güter der Erde sind ungleich verteilt“ der letzten Nummer der Werkmitteilungen schrieben, werden im Werk Reisholz bei Herrn Küpper, Unfallschutz-Werkstatt, und im Werk Oberbilk bei Herrn Schommer vorrätig gehalten. Der Preis beträgt zur Zeit DM 19,— je Paar.

Ostern 1953 werden wir keine kaufmännischen Lehrlinge einstellen.

Bei unregelmäßiger Zustellung der Werkmitteilungen wende man sich zunächst an den Briefträger bzw. das Zu-

stellpostamt. Erst wenn hier die Reklamation erfolglos bleibt, ist die Sozialabteilung gern bereit, zu helfen.

Ein kleiner Vorrat der Hefte 2 und 3 steht Interessenten zur Verfügung. Die Nummer 1 der Werkmitteilungen ist restlos vergriffen. Die noch vorrätigen Exemplare können von der Sozialabteilung angefordert werden.

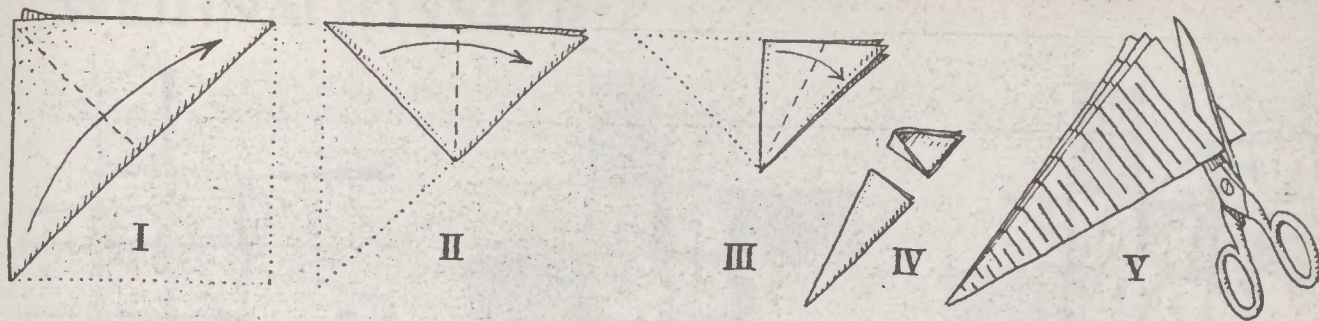
Wir schrieben auf Seite 12 der 1. Nummer unserer Werksmitteilungen über die Bedeutung der Röntgen-Reihenuntersuchungen, die jetzt im Januar nächsten Jahres wiederholt werden. Auf den noch erfolgenden Anschlag am „schwarzen Brett“ machen wir jetzt schon aufmerksam.



CHRISTBAUMSCHMUCK AUS PAPIER

ist durchaus kein armer Notbehelf, kein billiger Ersatz für käuflichen Zierat, sondern von alters her in deutschen Landen heimisch. Wenn in der Vorweihnachtszeit die alten Adventslieder erklingen, wenn Märchen vorgelesen und Backwerke und Geschenke mit Eifer geschaffen werden, dann ist es auch schön, den festlichen Baumschmuck im Familienkreise vorzubereiten. Zum Einfachsten gehören die vielerlei Sterne, Ketten, Netzen, Pflanzen und Figuren aus weißem oder buntem Papier, von denen wir ein paar Beispiele als Anregung in diesem Werkblatt vorschlagen.

NETZ (SEIDENPAPIER)



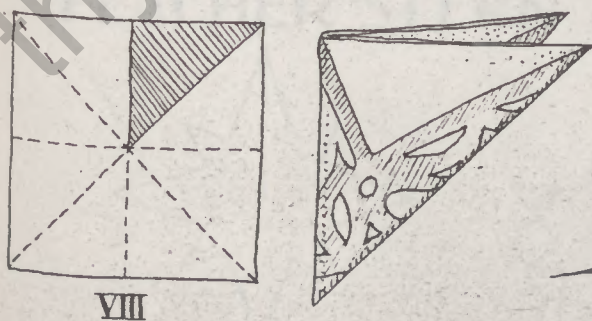
EISBLUMEN



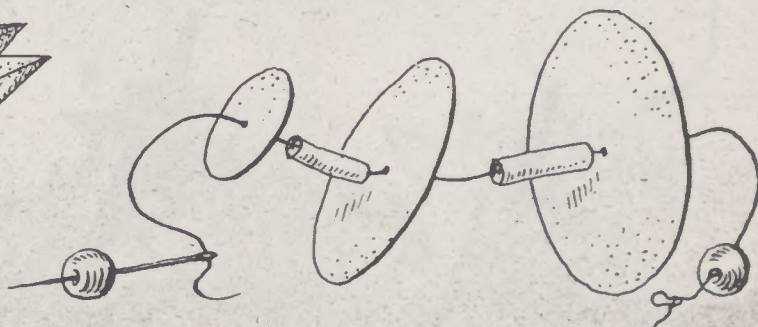
ENGELCHEN



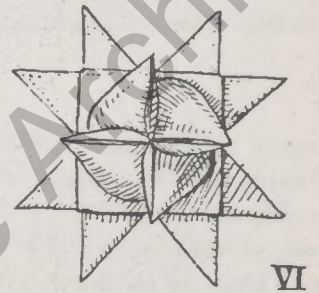
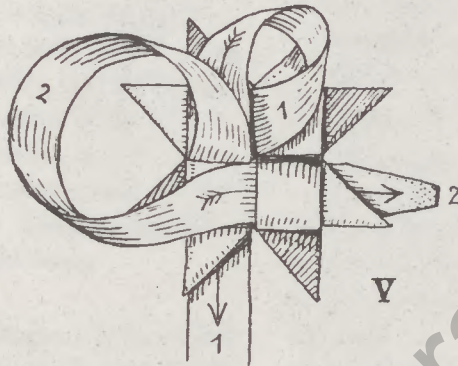
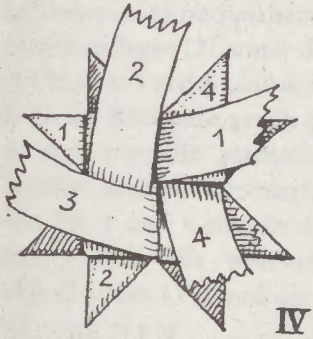
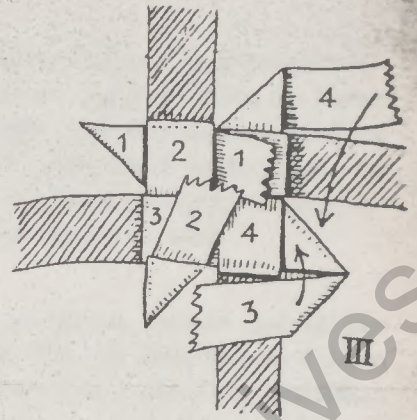
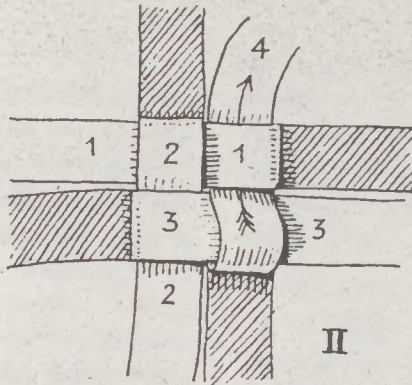
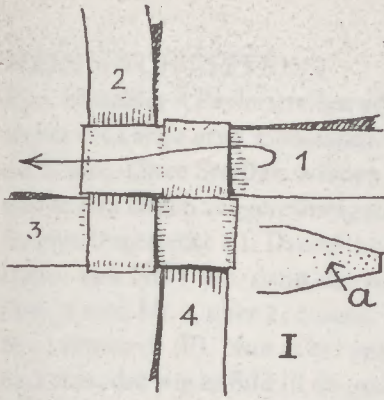
FALTSTERN



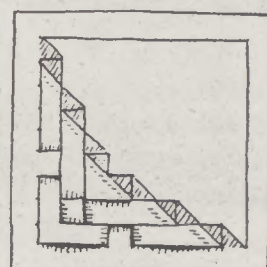
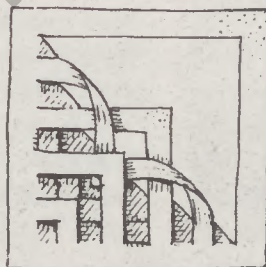
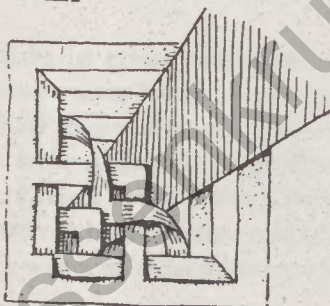
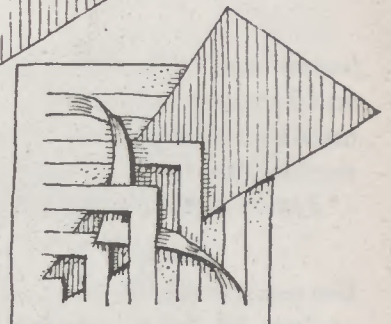
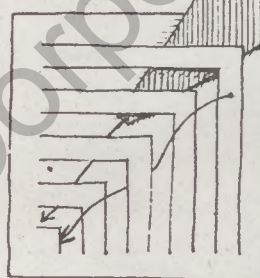
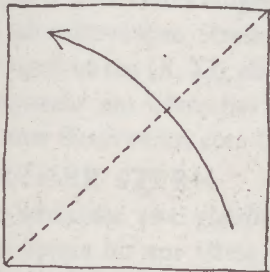
SCHMUCK AUS BUNTPAPIER



WEIHNACHTSSTERN



KÖRBCHEN



FLACHER STERN



WEIHNACHTSSTERN

Man schneidet 4 Papierstreifen schön gleichmäßig breit, wobei die Länge etwa zwanzigmal so groß sein muß wie die Breite. Diese Streifen werden in der Mitte gefaltet und an den Enden zungenförmig zugeschnitten (Ia); dann ineinandergesteckt (I). Darauf knickt man die vordere Hälfte von Nr. 1 um, dann die von Nr. 2 über 1, Nr. 3 über 2 und Nr. 4 über 3; zuletzt zieht man Nr. 4 unter Nr. 1 hindurch (II). Nun faltet man die flachen Strahlen nacheinander wie in Bild III dargestellt: Im rechten Winkel umlegen (4), nochmals im rechten Winkel umlegen (3), zusammenlegen (2), unter der nächsten Nr. durchziehen (1); hierbei Vorsicht, daß der Streifen nicht zerreißt! Nun folgt die Rückseite genau gleich (IV). Mit den Enden erzeugt man die plastischen Strahlen nach Bild V: Streifen drehen, durchziehen, anspannen (die Enden von Nr. 3 und 4 sind in der Skizze weggelassen). Zuletzt werden alle überstehenden Längen säuberlich abgeschnitten (VI) und der Stern ist fertig.

KÖRBCHEN

Ein quadratisches Stück Papier wird diagonal gefaltet (VII) und mit der Schere gleichförmig eingeschnitten (VIII). Nach dem Auseinanderlegen des Quadrats wird ein Pappkeil (Postkarte) eingeschoben (IXb); dann werden die winkelförmigen Streifen durch alle kleineren hindurchgeflochten (X, XI), ebenso auf der Rückseite (XII). Es entsteht ein köstliches Nestchen oder Körbchen, in das zum Beschweren eine Nuß gelegt werden kann.

FLACHER STERN

Man schneidet zwei gleiche Sterne aus, schlitzt sie von einer Spitze bis zur Mitte und steckt sie zusammen. Es sollen vielerlei neue Formen erfunden werden!

NETZ

Diese Aufgabe ist etwas schwieriger, macht aber beim Gelingen um so mehr Freude. Ein nicht zu kleines Stück quadratisches Papier muß viermal gefaltet werden (I, II, III), dann wird seine Außenseite abgeschnitten (IV, gleichschenkliges Dreieck). Nun schneidet man mit der Schere wechselweise von beiden Seiten sehr gleichmäßige Streifen ein (V), wobei man das Papier gut festhält. Je enger

die Schnitte, desto schöner das Netz! Zum Auseinanderklappen in die 16-eckform und zum Öffnen des Netzes bedarf es großer Vorsicht. Auch hier wird eine Nuß, ein Äpfelchen oder sonst etwas Gutes hineingelegt. Am schönsten ist die Zierde, wenn zweifarbiges Papier verwendet wird, z. B. vorn rot, hinten weiß.

EISBLUMEN

Die in allerlei selbstgestalteten Formen und Größen ausgeschnittenen Teile (VI, VII) klebt man zu Kelchen zusammen und zieht mit Zwirn oder Draht Goldfäden hinein. Die Blütenspitzen können in gefaltetem Zustand miteinander geschnitten und einzeln mit dem Taschennmesser aufgerollt werden.

ENGELCHEN

Das Engelchen wird freihändig aufgezeichnet, ausgeschnitten (Einschnitte an den Flügeln c und d beachten!) und nach Belieben geschmückt; die Flügel selbst sollten auf beiden Papierseiten nur mit wenigen Strichen „befedert“ werden. Durch Zusammenstecken bei c und d ist der Engel schon fertig, die Arme faltet man nach unten (man kann sie auch ganz weglassen).

FALTSTERN

Ein Papierquadrat beliebiger Größe faltet man dreimal zusammen (VIII) und schneidet mit der spitzigen Schere Ornamente aus (Faltschnitt). Aus solchen Sternen lassen sich auch ganze Ketten bilden, was bei verschiedener Farbe und Form prächtig aussieht (siehe Werkbogen E 3).

SCHMUCK AUS BUNTPAPIER

Man reiht mit Nadel und Faden Strohhalmstückchen und Papierscheiben oder Papiersterne so auf, daß zierliche Gebilde entstehen. Unten und oben verhindern Perlen das Herausrutschen des Fadens (siehe Werkbogen E 4).

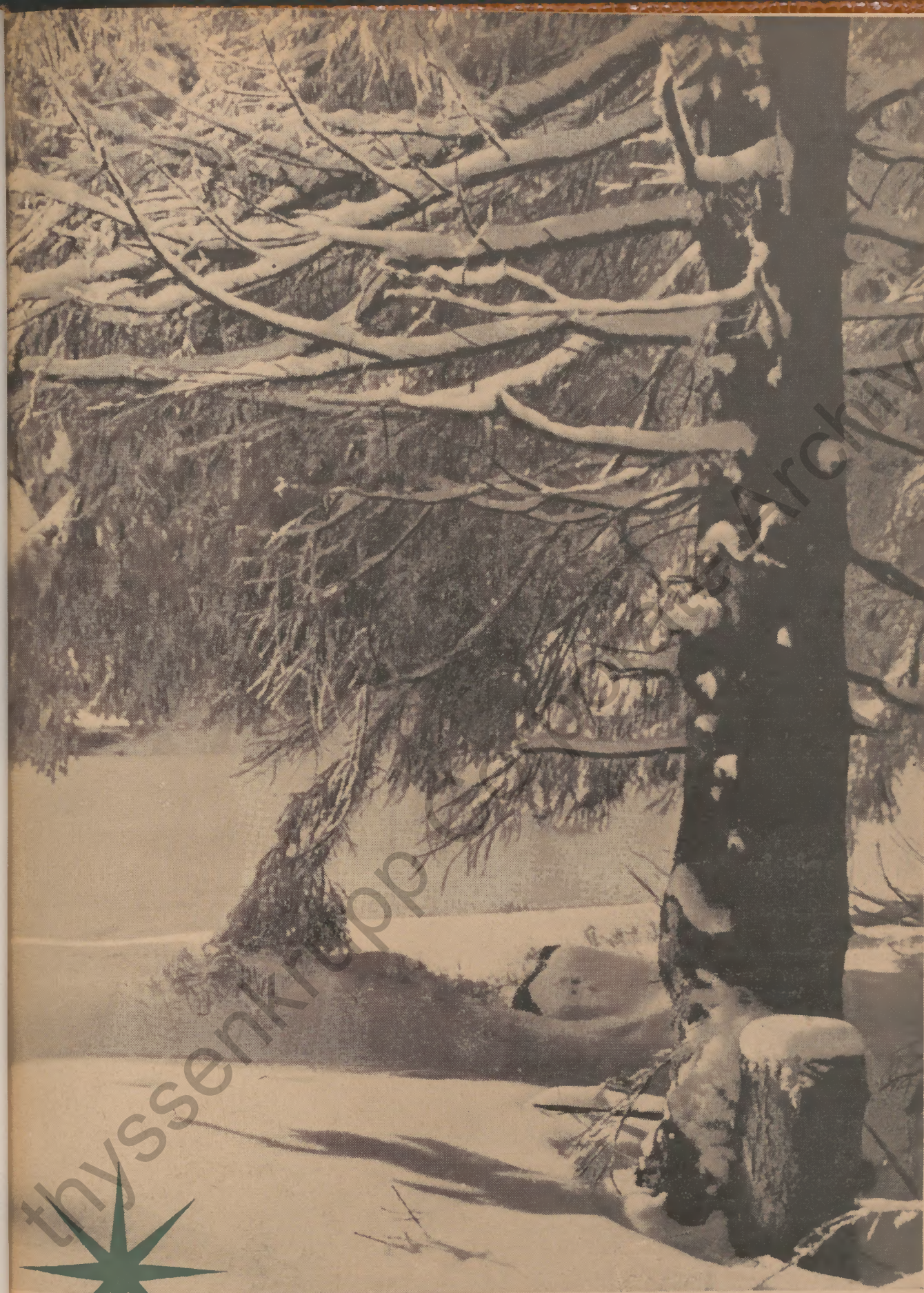
KETTEN UND GIRLANDEN

und allerlei sonstige feine Zierstücke seien dem Tatenrang jedes einzelnen überlassen. Die „Werkgemeinde“ freut sich, wenn ihr neue Gedanken mitgeteilt werden. Im übrigen folgt bald ein zweiter Werkbogen mit Christbaumschmuck aus Papier.



Urheber dieses Werkbogens ist Christoff Schellenberger, Tübingen

Die Werkgemeinde ist ein freier Zusammenschluß, sie will das handwerkliche Tun beleben, die schöpferischen Kräfte im Menschen wecken und zugleich nützliche Dinge durch eigenes Zupacken schaffen helfen. Ihre Arbeitsgebiete sind: Haus, Wohnung, Hausrat, Kleidung und Gewebe, Kunsthandwerk, Spielzeug, Garten- und Küchenpflege. Ihre Mittel sind: Veröffentlichungen, Lehrgänge, Ausstellungen und dergl. · Bärenreiter-Druck Kassel



Der Beginn des neuen Jahres pflegt gewöhnlich auch eine stabilere Wetterlage zu bringen. Viele Tage scheint dann die Sonne wohligh warm vom winterlich blauen Himmel und lockt uns ins Freie. Erholungs-
aufenthalte während dieser Zeit in klarer, staubfreier Luft, unbelastet durch hohe Temperatur der Sommer-
monate, sind von besonders nachhaltigem Erfolg. Unsere Wintersportler wissen das. Sie erteilen gern Rat
und Auskunft.

kommt. Auch die anderen Unterstützungen in Notfällen werden mager ausfallen, wenn man einen guten Verdienst hat. Darum mögen alle wirklichen Gewerkschaftler sich mit dieser Frage beschäftigen und schnellstens das von ihnen Versäumte nachholen.

Aber auch etwas Erfreuliches für unsere alten Kollegen hat der Gewerkschaftstag in Stuttgart gebracht. Hier wurde die Invalidenunterstützung unserer nicht mehr im Arbeitsprozeß stehenden Invaliden beschlossen. Die hierfür erforderlichen Mittel belaufen sich im ersten Jahr der Auszahlung auf DM 5,2 Millionen und wird sich in den kommenden Jahren erheblich steigern. Auch in diesem Zusammenhang tritt die Frage der Beitragszahlung auf und wird die Dauer dieser Unterstützung von der Zahlungsfreudigkeit unserer Kollegen abhängen, wenn nicht unser Kampffonds angegriffen werden soll.

Ausschlaggebend für unsere gesamte Gewerkschaftsarbeit ist unsere Satzung und so wurde auch diese auf dem Gewerkschaftstag eingehend beraten. Hierzu waren allein 235 Anträge zu erledigen. Die neu beschlossene Satzung gibt über alle Fragen des Organisationsverhältnisses Auskunft und jeder Kollege sollte sich bemühen, eine neue Ausgabe bei Erscheinen zu bekommen.

Zu dem gesamten Verlauf des Gewerkschaftstages sei zu sagen, daß dieser von einem Geist getragen war, der der Arbeiterschaft in jeder Weise würdig ist und bliebe nur zu wünschen übrig, daß jeder Kollege im Betrieb so für diese Fragen interessiert ist, wie es die Delegierten dieses Gewerkschaftstages waren. Mögen die Ergebnisse dieses Gewerkschaftstages auch in unserem Betrieb auf einen fruchtbaren Boden fallen und Anregung zu einer positiven Gewerkschaftsarbeit werden, dann ist das Ziel dieser Tagung voll erfüllt.

„Schönheit in Stahl“

Vom 22. November bis 31. Dezember 1952 veranstaltet der Kunstverein für die Rheinlande und Westfalen mit Unterstützung der Beratungsstelle für Stahlverwendung in seinen Räumen in der Kunsthalle in Düsseldorf, Allee-straße 11a, eine Ausstellung, die unter dem Namen „Schönheit in Stahl“ einen Einblick in das Gebiet der industriellen Formgebung beim Eisen und Stahl bietet. Es handelt sich bei dieser Ausstellung um die Stahl-Abteilung der vor kurzem in Darmstadt durchgeführten Ausstellung „Mensch und Technik“.

Formgebung und Verkaufsmöglichkeit eines Erzeugnisses stehen im engen Zusammenhang. Gerade auf Auslandsmärkten ist eine geschmackvolle Form im Wettbewerb von Vorteil. Unsere Werksangehörigen dürfte das Gezeigte interessieren, weil wir als Zulieferanten für die Fertigerzeugung hier feststellen können, in welcher letzten Form unsere Erzeugnisse aufgehen.

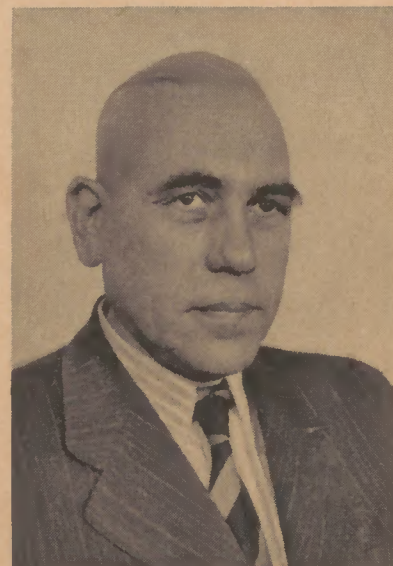
Wir werden einer Art der Formgebung begegnen, die von Amerika her beeinflußt ist, dort aber als „German Style“ (Deutscher Stil) bezeichnet wird. Die Anfänge gehen auf Arbeiten zurück, die im „Bauhaus“ ihren Ausgang nahmen, dann aber in den 30iger Jahren Ablehnung bei uns erfuhren.

Die Ausstellung ist geöffnet:

Werktags 10-18, sonn- und feiertags 10-13 Uhr.

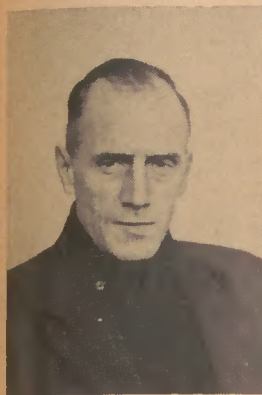
UNSERE JUBILÄRE

40jähr. Jubiläum



Theodor Hartstein

Werksrevisor
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 1. 8. 12



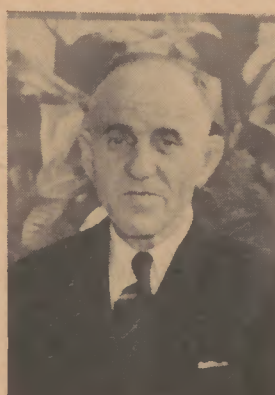
Hermann Derks
Ofenmann
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 17. 3. 24



Friedrich Fritsch
Schlosservorarbeiter
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 9. 1. 25



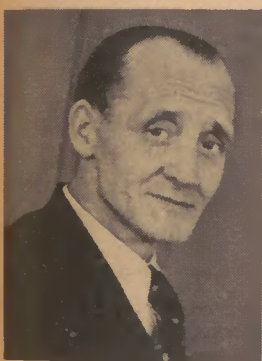
Friedrich Theisen
Kranführer
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 23. 2. 25



Leonhard Paulzen
Wächter
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 28. 2. 25



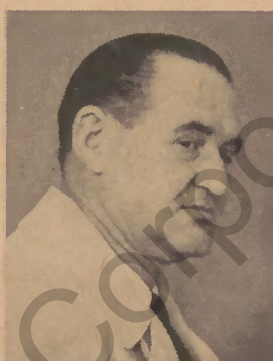
Josef Kleutgens
Meister
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 7. 5. 27



Franz Klefenz
Kranführer
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 1. 8. 27



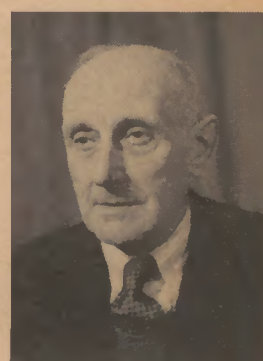
Johann Burgmer
Ofenmaurer
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 27. 8. 27



Gustav Lötter
Meister
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 27. 8. 27

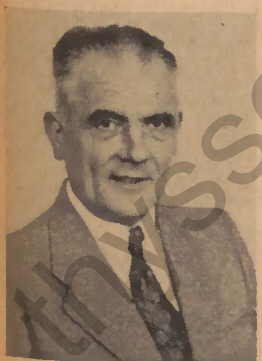


Gottfried Wimmer
Anstreicher
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 29. 8. 27



Hubert Spielmann
Schlosser
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 9. 9. 27

15jähriges Jubiläum



Paul Handreck
Zimmermann
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 28. 9. 27



Johann Schillings
Meister
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 4. 10. 27



Karl Scheen
kaufm. Angestellter
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 1. 11. 27



Johann Davertzhoven
Dreher
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 8. 11. 27



Sofie Kozitza
Reinemachefrau
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 1. 12. 37

Leo Jade
Horizontalbohrer
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 4. 10. 27

Sein Bild können wir nicht bringen, weil er krank zu Bett liegt.
Wir wünschen baldige Genesung.

August Koenemann
Rohrrevisor
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 25. 3. 24

Dieser Name soll hier nicht fehlen. Das dazu gehörende Bild veröffentlichen wir im nächsten Heft.

Reiseeindrücke aus

AMERIKA



Heute komme ich auf den eigentlichen Zweck der Reise zu sprechen. Veranaltet wurde die Reise von der amerikanischen Behörde für den Marshallplan (MSA). Von deutscher Seite ist die Reise vorbereitet worden durch das Rationalisierungs-Kuratorium der Deutschen Wirtschaft. Teilnehmer waren 11 Herren aus der Industrie und den Gewerkschaften mit der Zielsetzung, einen allgemeinen Einblick in die Wirtschaft der USA zu bekommen.

Einen Gesamtüberblick über die Wirtschaft in USA zu bringen, ist in diesem Rahmen kaum möglich. Sinn und Zweck dieser Niederschrift soll sein, brennende Probleme der deutschen Wirtschaft gegenüber der amerikanischen aufzuzeigen. Keinesfalls kann dabei angestrebt werden, schablonenhaft etwas zu übernehmen, da das Wirtschafts- und Arbeitsleben in Deutschland andere Bezugsgrößen voraussetzt. Jeder Überblick über eine solche Reise in die USA sollte damit beginnen, den Beobachter und auch den Leser zur größten Zurückhaltung gegenüber verallgemeinernden Feststellungen und Urteilen anzuhalten, weil in den USA die Mannigfaltigkeit aller Lebensformen so stark ist, daß auch die anscheinend widerspruchsvollen Feststellungen der Wirklichkeit

entsprechen können. Im amerikanischen Wirtschaftsleben gibt es kaum Lösungen, denen nicht sofort entgegengesetzte Tendenzen entgegengehalten werden können.

Die hier behandelten Themen sind:

1. Zusammenarbeit zwischen Arbeitnehmer und Gewerkschaften,
2. Lohn und Leistung in den USA.

Zusammenarbeit zwischen Arbeitnehmer und Gewerkschaften:

Viele Betriebe haben nach dem Kriege kleine Aktien an ihre Belegschaftsmitglieder ausgegeben. Dabei wurde auch der Arbeiter unmittelbar an einer Steigerung der Wirtschaftlichkeit seines Unternehmens interessiert. Als besonderes Merkmal wurde darauf hingewiesen, daß dies als ein besonderes Mittel im Kampfe gegen den Streik angesehen wird. Die Einheit, auf welcher sich die Zusammenarbeit zwischen Arbeitnehmer und Unternehmer abspielt, ist in Amerika lediglich das Unternehmen. Träger des Gedankens der Zusammenarbeit auf der Arbeitnehmerseite sind lediglich die Gewerkschaften, die in verschiedenen Organisationen zusammengefaßt sind. Als Verhandlungspartner tritt die Gewerkschaft in den Betrieben auf, die

zumindestens eine Majorität von 50% hat. Betriebsräte existieren in den amerikanischen Betrieben nicht. Ausschließliches Mittel zur Verwirklichung der Zusammenarbeit zwischen Arbeitnehmer und Unternehmer ist der Tarifvertrag. Dieser wird ausschließlich als Mittel zur Regelung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse angegeben.

Die Gewerkschaften sind nicht bereit, unternehmerische Risiken zu übernehmen und wollen dem Unternehmer die Alleinverantwortung und Bestimmung zur Durchführung der Unternehmernaufgaben überlassen. Trotz dieser grundsätzlichen Auffassung gibt es doch einzelne Betriebe und Industriezweige, so z. B. die New Yorker Bekleidungsindustrie, in denen die Gewerkschaften z. T. auf dem Wege über die Tarifverträge einen sehr starken Einfluß auf bestimmte Fragen der Produktion, der Leistungsvorgabe und andere wichtige betriebswirtschaftliche Fragen und somit ein gewisses Maß an Mitbestimmung verwirklichen. Viele kleinere Betriebe sind nicht konkurrenzfähig wie die größeren, die durch Investitionen ihre Produktion gegenüber den kleineren Betrieben erhöhen können, ohne daß die Verkaufskosten sich wesentlich verändern.

Wir haben festgestellt, daß die Gewerkschaften in diesen Industriezweigen tatkräftig durch ihre Forschungsstellen und ihre Ingenieure mitgeholfen haben, die Leistungen dieser kleinen Betriebe zu steigern, damit in letzter Konsequenz die gleichen Löhne gezahlt werden können wie in größeren Betrieben dieser Branche.

Der Direktor der General-Motors in Detroit berichtete, daß in den Verträgen zwischen Unternehmern und Gewerkschaften anerkannt ist, daß die Zusammenarbeit (Cooperation) keine Einschränkung der technischen und wirtschaftlichen Verantwortlichkeit bedeutet. Infolge der guten Beziehungen zwischen den Sozialpartnern haben die General-Motors erheblich weniger Arbeitsausfälle durch Streik usw. als andere Betriebe. Durch gute tarifliche soziale Verträge sind in diesem Werk nach Aussagen des Direktors die sozialen Spannungen bedeutend geringer.

Von besonderem Interesse waren die Ausführungen über die Schlichtung von Streitigkeiten durch eine Schiedsgerichtsbarkeit. Bei den Streitigkeiten, die nur auf der Betriebs-ebene verhandelt werden, bedient man sich, wenn keine Einigung erzielt werden kann, eines unparteiischen Schiedsgerichtes. Dem Schiedsspruch

dieses Richters unterwerfen sich beide Sozialpartner. In den großen Firmen der Auto- und Stahlindustrie wird die Schiedsgerichtsbarkeit ebenfalls durch eine einzelne unabhängige Persönlichkeit in letzter Instanz ausgeübt.

Für eine bessere Zusammenarbeit zwischen den Arbeitnehmern und Arbeitgebern fordern die Gewerkschaften, insbesondere die Stahlarbeitergewerkschaft, daß die Kaufkraft der gesamten Bevölkerung möglichst hoch gehalten wird. Im einzelnen werden hierfür folgende Punkte als wichtig für eine gute Wirtschaftspolitik angesehen:

Gesetzlich festgelegte Mindestlöhne, Arbeitslosenunterstützung, Pension für Alte und Invaliden, gleichmäßige Verteilung der Staatsaufträge für öffentliche Arbeiten, Förderung des Vier-Punkt-Programms.

Eine Vereinigung der Arbeitgeberverbände existiert in Amerika in dem Sinne, wie hier bei uns in Deutschland, nicht. Aber es gibt Institute, die bei Arbeitgeberfragen wie Forschung, Ausbildung usw. in Anspruch genommen werden. Diese Vereinigungen haben wir in New York kennengelernt. Sie haben einen sehr guten Informationsdienst und verschaffen in

betrieblichen Lohnfragen einen ausgezeichneten Überblick. Diese Vereinigungen pflegen in allen Fragen einen regen Meinungsaustausch mit dem Ausland und haben gute Beziehungen nach Deutschland.

Eine ausgezeichnete Zusammenarbeit zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern haben wir in Knoxville bei der Tennessee Valley kennengelernt. Auch hier wird im Zeitlohn gearbeitet. Prämien für Verbesserungsvorschläge werden bei dieser Firma nicht gezahlt, sondern als eine Selbstverständlichkeit für eine wirksame Zusammenarbeit betrachtet. Die bei dieser Firma festgelegten Lohnvereinbarungen werden auf ein Jahr Geltungsdauer festgelegt. Die Tarifverträge dieser Gesellschaften, die bis jetzt ca. 20 Staudämme im Süden Amerikas errichteten, sind für alle Industriezweige vorbildlich. Ausländische Besucher stellen in Amerika immer wieder fest, daß die Zusammenarbeit zwischen Management und Arbeiter ein wesentlicher Bestandteil des Betriebes ist.

Der Faktor „Mensch“ wird nach unserer augenscheinlichen Überzeugung in vielen Betrieben höher eingeschätzt, als wir das von vielen Betrieben in Deutschland kennen. Das ist auch darauf zurückzuführen, daß bei Veränderung der Produktion sowohl der Arbeitnehmer wie auch die Gewerkschaften daran interessiert sind, tatkräftig mitzuarbeiten, weil sie in letzter Konsequenz beide Nutznießer durch bessere Lebenshaltungskosten dieser Produktionssteigerung sind.

Lohn und Leistung in den USA

a) Lohn

Die Entwicklung der Arbeitsbewertung ist auf die Jahre 1938/39 zurückzuführen. Die oberste Bundesbehörde, das Department of Labor (*Arbeitsministerium*) hat für die Einführung dieser Arbeitsbewertung wesentliche Vorarbeiten geleistet. Für die im gesamten Bundesgebiet anfallenden Berufe sind Arbeitsplatzbeschreibungen angefertigt worden. In erster Linie dienen diese genauen Beschreibungen dazu, die Anforderungen an den Menschen genau zu kennen und voneinander abzugrenzen. Aus dieser Beschreibung muß z. B. ersichtlich sein, ob ein Körperbehinderter die ihm gestellte Arbeit verrichten kann. Diese



Vorarbeiten für die Arbeitsbewertung werden als eine volkswirtschaftliche und betriebswirtschaftliche Aufgabe betrachtet. Arbeitsanalysen werden im Dep. of Labor in einer eigenen Abteilung von qualifizierten Facharbeitern bearbeitet. Das Material wird aus der Praxis gesammelt, zu handlichen Druckschriften verarbeitet und dient zur Anweisung der örtlichen Arbeitsämter bei Arbeitsvermittlungen, Ausbildung von Fachleuten an den Hochschulen und nicht zuletzt dazu, für das ganze Bundesgebiet einheitliche Berufsbezeichnungen für alle Arbeitsplätze zu schaffen. Ein wichtiges Anwendungsgebiet dieser Arbeitsanalyse ist die staatliche Arbeitsvermittlung, die praktisch auf Länderebene erfolgt. Ein wesentlicher Niederschlag dieser Unterlagen aller Berufsbezeichnungen ist das „Dictionary of Occupational Titles“ (*Verzeichnis der Tätigkeitsmerkmale*), vom Dep. of Labor in Katalogen nach Berufen und Branchen geordnet. Diese Unterlagen werden allen öffentlichen Arbeitsämtern zur Verfügung gestellt und bei der Vermittlung von Arbeitsstellen angewandt. Man versucht, mit diesem Schriftenmaterial bessere Grundlagen für die Arbeitsvermittlung zu schaffen. Besonders bemerkenswert ist die Zusammenarbeit auf diesem Gebiet zwischen dem Bundesministerium, dem Staatsministerium, den Gewerkschaften, den Arbeitgebern und der gesamten Öffentlichkeit.

Durch eine einheitliche sinnvolle Arbeitslenkung ergab sich, daß nicht nur die Fluktuationskosten (*Betriebliche Kosten, hervorgerufen durch Arbeitsplatzwechsel*) sich senkten, sondern auch eine Hebung der Produktivität und damit eine Senkung der Verkaufspreise in vielen Betrieben die Folge war. Nicht zuletzt trat eine bessere Zusammenarbeit innerhalb der Werke zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern zu Tage. Kündigungen wegen Untauglichkeit, Fehlstunden durch Berufskrankheit, kommen nur noch selten vor.

Eine besondere steuerliche Vergünstigung liegt in dem Erlaß der Beiträge für die Arbeitslosenversicherung für diejenigen Firmen, die wenig oder gar keine Entlassungen während eines längeren Zeitraumes vornehmen. Der augenblickliche Prozentsatz von 2 1/4% Arbeitslosen erscheint für normale wirtschaftliche Verhältnisse nicht ausreichend. Er kennzeichnet den in den USA angespannten Arbeitsmarkt. Bei Rückkehr zu normalen Wirtschaftsverhältnissen wird angestrebt, daß viele Frauen, Behinderte, Jugendliche und

Ältere aus dem Arbeitsprozeß ausscheiden.

In Zusammenarbeit mit dem Dep. of Labor sind in den einzelnen Betrieben bzw. Arbeitsämtern Fachleute eingestellt worden, die untersuchen, wieweit die Arbeiter für die einzelnen Arbeitsplätze geeignet sind. Man bedient sich hierbei der neuesten Testuntersuchungen. Der Schwerpunkt liegt auf der Verwendung von Fähigkeits-testen. Die Bestimmung von Persönlichkeitswerten wird nicht vorgenommen. Von den 1800 Büros des Dep. of Labor (Arbeitsämter) benutzen 900 diese Tests. Es wird berichtet, daß in diesen Büros etwa 900 000 Prüflinge pro Jahr auf ihre Eignung getestet werden. Die Gewerkschaften haben bei dieser Entwicklung interessiert mitgearbeitet.

In vielen Betrieben wird die Arbeitsbewertung nicht tariflich verankert, sondern dient dem Zweck, eine Lohnrelation (*Verhältnis zwischen Lohn und Tätigkeit*) bei Festlegung von Löhnen als Grundlage zu haben.

Zu den üblichen Arbeitsbewertungsverfahren in den Vereinigten Staaten zählt

1. das summarische Rangreihenverfahren (*Ranking System*),
2. die Einstufung nach Lohngruppen-Merkmalen (*Classifikations-System*),
3. Merkmalvergleichsverfahren (analytisches Rangreihenverfahren unter Zugrundelegung der für die Schlüsselarbeiten gezahlten Lohnsätze je Merkmal) (*Factor Comparison System*),
4. das Punktvverfahren (analytische Arbeitsbewertung nach Punkten) (*Point Rating Plan*).

Die Anwendung der einzelnen Verfahren ist in den einzelnen Industriezweigen sehr unterschiedlich.

Die US-Steel-Corp. sowie die Gewerkschaft C. I. O. (*Conress of Industrial Organisations*) in Philadelphia, hierzu gehören die Auto-, Stahl- und Elektroarbeiter, berichten, daß sie das Arbeitsbewertungsverfahren nach dem Punktsystem anwenden.

Als Grundlage dient ein von der Carnegie Illinois Steel Corporation ausgearbeitetes und von der Gewerkschaft verbessertes Verfahren, welches in Handbüchern niedergelegt ist. Bemerkenswert ist hier, daß für die eisen-schaffende und weiterverarbeitende

Industrie das gleiche Arbeitsbewertungsverfahren verwendet wird. Das Arbeitsbewertungsverfahren in allen Einzelheiten gehört in den meisten Betrieben zum Inhalt des Tarifvertrages.

75% der Firmen, mit denen die Gewerkschaft United Steel Workers (C. I. O.) Verträge abgeschlossen hat, verwenden z. Zt. die analytische Arbeitsbewertung. Die Zahl der Firmen, in denen diese Art der Arbeitsbewertung angewandt wird, vor allem im Bereich der Maschinenindustrie, nimmt weiter zu. In allen Firmen, in denen die Arbeitsbewertung für die Festsetzung der Grundlöhne maßgebend ist, wird für die gleiche Wertzahl auch der gleiche Grundlohn gezahlt, und zwar unabhängig vom Standort des Werkes. Die praktische Maximalpunktzahl beträgt hierbei 30 Wertzahlen.

Sowohl die Lohngruppen der Lohnempfänger als auch die Lohngruppen der Angestellten liegen jeweils 5% auseinander.

In Pittsburgh hatten wir Gelegenheit, uns an Ort und Stelle über die Arbeitseinsatzlenkung von Arbeitskräften durch die örtliche Stelle des Dep. of Labor ein anschauliches Bild zu machen. Die Arbeitskräftevermittlung geschieht auf freier Basis, d. h. der Arbeiter ist nicht verpflichtet, dieser Arbeitsanweisung Folge zu leisten. Viele der Arbeitnehmer machen aber von diesem Angebot Gebrauch, weil sie entsprechend ihren physischen und geistigen Kräften vermittelt werden. Die Arbeitgeber selbst bedienen sich immer mehr der Zuweisung der örtlichen Arbeitsämter. Über die Eignungsuntersuchung an Hand der Arbeitsanalyse erhalten sie diejenigen Arbeitskräfte zugewiesen, die die entsprechende Eignung für die Anforderungen an diesen Arbeitsplatz mitbringen. Wir wurden immer wieder darauf aufmerksam gemacht, daß durch diese sinnvolle Lenkung der Arbeitskräfte erhebliche Fluktuationskosten (bis zu 70—80%) in den letzten Jahren eingespart worden sind.

Einen Funktionär der Gewerkschaft United Steel Workers of American in Pittsburgh (C. I. O.) haben wir wegen grundsätzlicher Fragen der Arbeitsbewertung angesprochen und stellten fest, daß die Gewerkschaft positiv an dem Aufbau der Arbeitsbewertung mitgearbeitet hat. Die Arbeiten auf diesem Gebiet wurden in diesem Distrikt im Jahre 1942 begonnen. Sie wurden zunächst noch

von den Arbeitern und den Gesellschaften abgelehnt, aber bereits im Jahre 1947 war man so weit, daß die Arbeitsbewertung feste Formen angenommen hatte und als Handbuch veröffentlicht werden konnte.

Das System ist ähnlich unserem Punktsystem, wonach der Wertzahlsomme je Arbeitsplatz ein entsprechender Grundlohn zugeordnet wird. Es wurden 152 Schlüsselarbeitsplätze aufgezeigt, die eindeutig beschrieben und bewertet wurden. Die Bewertung dieser Schlüsselbeispiele kann nach Vereinbarung zwischen den Gewerkschaften und den Arbeitgebern nur nach 'Neuverhandlung' geändert werden.

Die aus der Arbeitsbewertung festgelegten Gewichte je Merkmal sind für alle Wirtschaftszweige, die die Gewerkschaft C. I. O. in diesem Bezirk vertritt, verbindlich. Die nach dieser Methode ausgehandelten Grundlöhne sind ebenfalls für alle Standorte gleich.

Die Arbeitsbewertung wird als ein ausgezeichnetes Hilfsmittel für die einheitliche Festlegung der vielfältigen und unterschiedlichen Berufe bzw. Tätigkeitsmerkmale angesehen. Bei der Firma Westinghouse Electric Corp. in Pittsburgh wurde im Jahre 1929 ein Punktwertsystem als Entlohnungsform eingeführt. Seit 1934 ist dieses System für die Angestellten erweitert worden. Diese Form der Arbeitsbewertung sieht für die Arbeiter 14 Lohngruppen und für die Angestellten 26 Lohngruppen vor. Ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen diesen beiden Verfahren besteht nicht. Bei der der-

zeitigen Handhabung der Arbeitsbewertung wird das sogenannte Vergleichsverfahren (Rangreihenverfahren) unter Zugrundelegung der für die Schlüsselarbeitsplätze gezahlten Lohnsätze je Merkmal zunächst angewandt. Der Punktwert dient lediglich zur Überprüfung für die Ermittlung dieser Untersuchungen. Das Interessante hierbei ist, daß man versucht, auf dem Wege des als gesund empfundenen Lohnes je Arbeitsplatz eine Merkmal-Gewichtung umzurechnen, um die so ermittelten Gewichte den wissenschaftlichen Erkenntnissen entgegenzuhalten. Diese Untersuchung wurde mittels Hollerithmaschine je Merkmal von mehreren Tausend verschiedenen Arbeitsplätzen gemacht. Man erhielt so in etwa die Gewißheit, daß die ausgehandelte Gewichtung nach Punktwert zu 50% stimmen könnte.

Interessant war, daß in vielen Betrieben der verschiedensten Industriezweige drei Lohnkurven vorhanden waren.

Die 1. Lohnkurve gilt für die Einstellungs-löhne, die 15% unter dem Arbeitswertlohn liegen.

Die 2. Lohnkurve zeigte den festgelegten Arbeitswertlohn.

Die 3. Lohnkurve liegt 15% über dem Arbeitswertlohn.

Die 1. Lohnkurve wird bei Einstellungs-löhnen angewandt. Nach Vereinbarung mit den Gewerkschaften muß nach 8—10 Wochen die 2. Lohnkurve in Kraft treten = Arbeitswertlohn. Ist der Arbeiter nicht geeignet, den Arbeitsplatz auszufüllen, muß er entlassen oder einem anderen Arbeitsplatz zugeführt werden. Die über den

Arbeitswertlohn ausgewiesene 15%ige Zulage (3. Lohnkurve) wird als besonderer Leistungslohn gezahlt, der für Zeitlöhner je nach der gezeigten Leistung vom Betrieb gegeben werden kann.

Die Arbeitsbewertung wird in Amerika in immer steigenderem Umfang in allen Industriezweigen angewandt. Hierbei wird das Punktwertverfahren, gekoppelt mit den Schlüsselarbeitsplätzen, in der Mehrzahl der Fälle benutzt.

Eine Arbeitsbewertung nach dem zu fertigenden Arbeitsstück haben wir in keinem Betrieb festgestellt. Wiederholt ist diese Frage den Arbeitgebern und den Vertretern der Gewerkschaften gestellt worden; die Antwort war eindeutig, daß sie keinesfalls eine solche Regelung empfehlen und die Gewerkschaften sie auch nicht annehmen würden.

Außerhalb der Betriebe gibt es in Washington eine Lohn- und Preisüberprüfungsstelle (Economic Stabilisation Agency, Abt. Wage Stabilisation Board), die wir wegen Arbeitsbewertungsfragen angesprochen haben. Es gibt eine Verordnung, die die Einführung der Arbeitsbewertung und damit Lohnänderungen reguliert. Diese Verordnung sagt aus, daß bei der Einführung neuer Lohnsysteme, die die Löhne und Stückpreise verändern, in jedem Falle die Genehmigung dieser Regierungsstelle eingeholt werden muß.

Eine Genehmigung wird nur dann erteilt, wenn der Konsument diese erhöhten Kosten nicht zu tragen braucht.

Zur Zeit (während des Korea-Krieges) wird eine Lohnerhöhung durch Einführung der Arbeitsplatzbewertung davon abhängig gemacht, daß sie nicht mehr als 1% der gesamten Lohnsumme beträgt. Die Lohnsätze der einzelnen Arbeitsplätze dürfen sich nicht um mehr als 3% erhöhen. Trotz dieser einschränkenden Bestimmung, die für den augenblicklichen Notstand bindend ist, ist die Behörde sehr für die Einführung der Arbeitsplatzbewertung.

Die Fortsetzung dieser Aufsatzreihe wird zunächst noch das Thema b) Leistung behandeln, um dann auf die in unserem Betrieb gehandhabte Lohnregelung einzugehen. Hierbei wollen wir vielen Wünschen entsprechend alle Verrechnungsfaktoren des Lohnstreifens so ausreichend klären, daß jeder ihn in Zukunft selbst nachrechnen kann.

Rud. Schoppe.



Hannover
September
1952



2. EUROPÄISCHWERKZEUGMASCHINEN-AUSSTELLUNG

Die Messestadt Hannover mit ihrer noch verhältnismäßig jungen Messetradition vereinigte im September die Werkzeugmaschinenhersteller Westeuropas einschließlich Berlins, sowie einzelne amerikanische Hersteller, die Vertretungen ihrer Werke in Deutschland unterhalten, zu dieser Leistungsschau des europäischen Werkzeugmaschinenbaues.

Mit Ausnahme von England, das nur auf einem Stand vertreten war, stellten die bekanntesten größeren und kleineren Werkzeugmaschinen- und Werkzeughersteller von Deutschland, Frankreich, Italien, Schweiz, Belgien, Österreich, Schweden und Holland ihre Erzeugnisse aus.

Selbst die kleineren Länder wie Luxemburg, Dänemark und Liechtenstein waren, natürlich in kleinem Umfang, beteiligt.

Amerika zeigte auf einem Stand Werkzeugmaschinen und auf einem anderen Stand einzelne Prüfgeräte.

Insgesamt etwa 750 Hersteller von Werkzeugmaschinen, Werkzeugen, Präzisionswerkzeugen, Meßwerkzeugen, Prüfmaschinen, Schweißmaschinen sowie elektrischen Ausführungen und Zubehörteilen für Werkzeugmaschinen zeigten in 8 Hallen mit 64 000 qm Gesamtfläche über 12 000 to Ausstellungsgut.

Die Erzeugnisse waren sehr übersichtlich in den einzelnen Hallen je nach Verwendungszweck und -art zusammengefaßt.

Die 1. Europäische Werkzeugmaschinenausstellung 1951 in Paris hatte mit einem guten Erfolg abgeschnitten.

Die 2. Ausstellung in Hannover war besonders reizvoll und interessant, gab sie doch dem Betriebsmann die Möglichkeit, sich erneut einen Überblick über einen wichtigen Teil eines internationalen Wirtschaftsgebietes zu verschaffen.

Die technische Fortentwicklung im Maschinenbau macht nur selten einen großen Sprung. Aber die laufende

Schaffung neuer kleiner Verbesserungen zeigt doch einen beachtlichen technischen Fortschritt.

Es gibt zwei Hauptprobleme des Werkzeugmaschinenbaues:

1. Verkürzung der Fertigungszeiten und
2. Erreichung der größtmöglichen Bearbeitungs-genauigkeit.

Der ersten Forderung wird entsprochen durch Erhöhung der Arbeitsgeschwindigkeiten. Hierzu hat die Entwicklung der Hartmetallwerkzeuge und damit die Erreichung höherer Schnittleistungen ganz besonders beigetragen.

Gleichlaufend mit dieser Entwicklung haben die Werkzeugmaschinenhersteller die entsprechenden Bearbeitungsmaschinen möglichst starr und schwingungsfrei gebaut und entsprechend größere Antriebsleistungen vorgesehen.

Interessant war das Schrappen eines Vierkantblockes aus SM-Stahl von 60—70 kg/mm² Festigkeit auf einer großen Langhobelbank. Ein während des Schrappens auf dem Querbalken hochkant gestelltes Einmarkstück gab den Beweis für die statische und dynamische Starrheit dieser Konstruktion. Im Zuge dieser Entwicklung einer möglichst starren Maschinenkonstruktion folgte gleichzeitig die Erreichung größerer Arbeitsgenauigkeit.

Dieser zweiten Forderung wird durch geeignete gute Lagerung der umlaufenden Teile sowie durch besonders bewährte Ausführung der einzelnen Schlittenführungen und Gleitbahnen Rechnung getragen.

Die Aufgaben für den Konstrukteur, die Bedieneinrichtungen der einzelnen Werkzeugmaschinen möglichst einfach, bequem und übersichtlich zu gestalten, wurden teilweise gut gelöst. Druckknopfschaltungen, hydraulische und elektronische Steuerungen sind weiter zweckmäßig entwickelt worden.

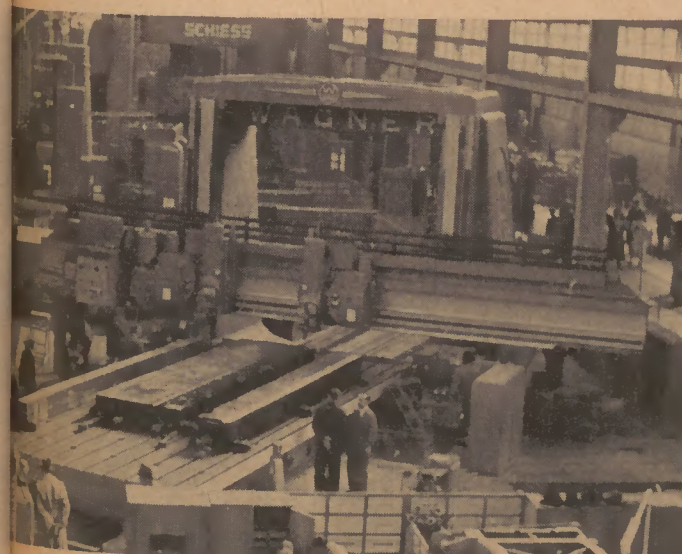
Für die Serienfertigung wurde eine Fräsbank gezeigt, die mittels einer hydraulischen Programmsteuerung nach

Einstellung des ersten gesamten Bearbeitungsablaufes eines Werkstückes in laufender Folge 10 Arbeitsgänge durch Betätigung eines Druckknopfes auslöste und diese Arbeiten mit einer Genauigkeit von 0,01 mm ausführt.

Weiterhin sind die Kopiereinrichtungen mit elektrischen und hydraulischen Fühlhebeln weiter vervollkommen worden.

Beachtlich waren fernerhin die Ausbildung von Zusatzeinrichtungen für die einzelnen Maschinen, um die immer anfallenden Nebenzeiten in einem bestimmten guten Verhältnis zu den Hauptzeiten zu halten.

Die in den letzten Jahren mehr entwickelte Aufbaueinheit trat in diesem Jahre nicht besonders hervor. Anscheinend beschäftigen sich im Augenblick nicht sehr viele Konstrukteure mit dieser von dem Betriebsmann wegen ihrer vielseitigen Verwendungsmöglichkeit begrüßten Entwicklung.



Es ist nun nicht möglich, im Rahmen dieses kurzen Überblickes auf sämtliche hochinteressanten Schöpfungen der europäischen Konstrukteure einzugehen.

Eine wichtige Erkenntnis gab uns die diesjährige Werkzeugmaschinenchau:

Um immer in der Welt konkurrenzfähig zu bleiben und damit im Wettbewerb mit allen anderen bestehen zu können, ist die gleichmäßige rechtzeitige Erneuerung eines älteren Werkzeugmaschinenparkes unbedingtes Erfordernis, auch wenn sich im Augenblick für eine einzelne Werkzeugmaschine eine 100%ige Wirtschaftlichkeit nicht ohne weiteres nachweisen läßt.

Abschließend ist zu sagen, daß die diesjährige 2. Europäische Werkzeugmaschinenausstellung eine Zusammenfassung des Könnens und Schaffens der europäischen Konstrukteure war, gleichzeitig aber auch klar erkennen ließ, daß sich unsere deutsche Werkzeugmaschinenindustrie von den Belastungen der vergangenen schweren Jahre erholt hat und einen Wettbewerb und Leistungsvergleich in der Welt nicht zu scheuen braucht.

Die Ausstellung selbst war eine Leistungsschau technischen Fortschritts, wie sie besser in einer solchen zusammengefaßten Form nicht gezeigt werden konnte. Der Gedanke einer unbedingt notwendigen europäischen Zusammenarbeit wurde durch diese Ausstellung unterstrichen.

Sie hat aber auch gleichzeitig dazu beigetragen, den europäischen Gemeinschaftsgedanken weiter zu fördern und zu vertiefen.

Goedecke.

Guten Morgen,

liebe Kolleginnen und Kollegen!

Diese Worte sind nun bereits ein fester Begriff für alle unsere Werksangehörigen geworden, wenn sie morgens von 9.45 bis 10.15 Uhr durch die Lautsprecher in den Aufenthaltsräumen der Betriebe ertönen. Es möchte wohl jeder wissen, wo kommt diese Stimme her, die uns jeden Morgen — ob der Tag grau und regnerisch oder sonnig ist — die Sorgen des Alltags für eine Viertelstunde vergessen läßt.

Ich will einiges über den Sinn und die Entstehung unseres Werksrundfunks erzählen. Auch der Werksrundfunk gehört zu einer unserer sozialen Einrichtungen und verfolgt den Zweck, während der Kaffeepause durch unterhaltende Musik für eine kurze Zeit Entspannung und Aufmunterung zu geben. Durch Auswahl leichter und beliebter Melodien suchen wir das zu erreichen. Auch für sämtliche Durchsagen, die für die Belegschaft von Wichtigkeit sind, erfüllt unser Werksrundfunk seinen Zweck, da er uns die Gewähr gibt, daß jeder die Mitteilungen hört. Man weiß ja, wie es mit Anschlägen am schwarzen Brett ist, sie werden erst dann gelesen, wenn der Termin bereits verstrichen ist.

Wie so vieles, ließ die Währungsreform auch unseren Werksrundfunk wieder aufleben. Die Anlage, die schon bestand, wurde instandgesetzt und modernisiert. Es war möglich geworden, einen geeigneten Plattenspieler zu bekommen. Der Schallplattenbestand wurde aussortiert, neue Platten angeschafft und



so konnte unser Funkbetrieb am 13. 2. 1950 aufgenommen werden, womit der erste Schritt getan war. Durch eine reichhaltige Auswahl alter und neuer beliebter Platten versuchten wir das Programm so vielseitig wie möglich zu gestalten. Jedoch befriedigte diese Lösung nicht, da in einem gewissen Turnus dieselben Platten immer wieder gespielt werden mußten. So wurde nach einer anderen Möglichkeit gesucht und in einem modernen Tonbandaufnahmegerät (Magnetophon) gefunden, mit dem wir

Wenn jemand den kleinen Finger reicht...

In diesem Falle ist es das Finanzamt, und das kommt sicher nicht zu oft vor. Da es für Lohn- und Gehaltsempfänger gewöhnlich nicht möglich ist, statt dessen die sprichwörtliche „ganze Hand“ zu ergreifen, wollen wir sehen, welche Möglichkeiten der „kleine Finger“ bietet. Dr. Bungarten, der unseren Werksangehörigen in steuerlichen Dingen schon immer gern geraten und geholfen hat, sagt hierzu etwas in dem Titel

Ersparte Steuern durch Sparen

Es ist wohl allgemein bekannt, daß der Staat im Interesse der Bildung des volkswirtschaftlich so notwendigen Sparkapitals seit einigen Jahren das Sparen steuerlich verstärkt begünstigt. Hier soll die so außerordentlich wichtige Stellung des Sparkapitals in unserer Volkswirtschaft nicht weiter untersucht und gewürdigt werden. Aufgabe dieses Beitrages sei es vielmehr, darauf aufmerksam zu machen, wie durch Sparsamkeit Lohnsteuer zu ersparen ist und dadurch der Geldbeutel aufgefrischt oder ein Eigenheim oder eine Wohnung erworben werden kann.

Nach mehrfachen Änderungen der gesetzlichen Bestimmungen werden zur Zeit steuerlich begünstigt:

1. Beiträge an Bausparkassen

Beiträge zur Erlangung von Baudarlehen sind nur solche, die auf Grund eines Bausparvertrages an anerkannte Bausparkassen geleistet werden, bei dem der Abschluß auf eine bestimmte Summe gerichtet ist und der Bausparer sich zu bestimmten Einzahlungen verpflichtet.

Baudarlehen sind Darlehen, die wegen eines Bauvorhabens oder zum Zwecke des Erwerbs oder der Verbesserung eines fertigen Wohnhauses aufgenommen werden, ferner Darlehen, die zwecks Ablösung von Verpflichtungen (Hypotheken) aufgenommen werden, die wegen des Baues, des Erwerbs oder der Verbesserung von Wohnungen eingegangen worden sind.

Es werden steuerlich nur die Beiträge berücksichtigt, die bis zur Erlangung des Baudarlehens (Auszahlung der Bausparsumme) entrichtet werden. Zu diesen gehören nicht nur die vertraglich bestimmten Beiträge, sondern auch die darüber hinaus geleisteten freiwilligen Beiträge, die bis zur Erlangung des Baudarlehens entrichtet werden, sowie einmalige Leistungen.

Es gibt in der Bundesrepublik z. Z. mehr als 30 öffentliche und private zugelassene Bausparkassen. Diese Bausparkassen teilen bereitwilligst auf Anforderung die Bedingungen mit, unter denen sie einen Bausparvertrag abschließen und einem Bausparer ein Baudarlehen gewähren.

Seit dem 1. April 1952 hat der Arbeitnehmer das Wahlrecht, ob er die Beiträge an Bausparkassen auf seiner Lohnsteuerkarte eintragen lassen will oder ob er hierauf verzichtet und stattdessen eine bis zu DM 400,— im Jahr nach der Höhe der geleisteten Sparbeiträge und dem Familienstand gestaffelte Prämie in Anspruch nehmen will, die dann vom Finanzamt an das Bausparinstitut überwiesen und dort dem Bausparkonto des Arbeitnehmers gutgeschrieben wird. Welcher Weg eine günstigere Einwirkung auf die Lohnsteuer hat, ist von der Höhe des Lohnes abhängig und muß im Einzelfall geprüft werden. Aus diesem Grunde kann das Wahlrecht auch nach Ablauf eines jeden Kalenderjahres noch ausgeübt werden.

2. Aufwendungen für den ersten Erwerb von Anteilen an Bau- und Wohnungsgenossenschaften und an Verbrauchergenossenschaften

Bau- und Wohnungsgenossenschaften sind alle Genossenschaften, deren Zweck auf den Bau, den Erwerb oder die Finanzierung und Verwaltung von Wohnungen gerichtet ist.

Verbrauchergenossenschaften sind alle Genossenschaften, deren Zweck auf den Einkauf von Ge- und Verbrauchsgütern des häuslichen oder landwirtschaftlichen Bedarfs im Großen und deren Abgabe im Kleinen gerichtet ist.

Zahlungen, die an solche Genossenschaften geleistet werden, um dadurch einen Genossenschaftsanteil und die Vergünstigungen, die die Genossenschaften gewähren, zu erlangen, können auf der Lohnsteuerkarte als Freibetrag eingetragen werden und ermäßigen damit die Lohnsteuer.

3. Beiträge auf Grund von Kapitalansamlungsverträgen

Abgesehen von dem Erwerb von Wertpapieren handelt es sich um solche Sparverträge mit Sparkassen oder Banken, bei denen die Spareinlage nur im Todesfall oder frühestens 4 Jahre nach der ersten Einzahlung zurückgezahlt werden darf. Beide Vertragsteile müssen auf eine vorzeitige Aufhebung des Sparvertrages verzichtet haben. Bei vorzeitiger Aufhebung muß die ersparte Lohnsteuer nachträglich an das Finanzamt abgeführt werden. Wird ein Sparvertrag mit festgelegten Sparraten abgeschlossen, so bedeutet das, daß monatlich ein bestimmter vom Steuerpflichtigen selbst gewählter Betrag auf ein Sparkonto 36 Monate lang (3 Jahre) eingezahlt werden muß und erst 4 Jahre nach der ersten Einzahlung der Gesamtbetrag wieder zur freien Verfügung steht.

Welche dieser drei Gruppen der Steuerpflichtige wählt, hängt ganz von seinem Ziel ab, das er sich steckt. Hinsichtlich der Höhe der Einsparung von Lohnsteuern bestehen keine Unterschiede, so daß die nachstehenden Beispiele für alle angeführten Sparmöglichkeiten Geltung haben.

Es sei unterstellt, daß ein Arbeitnehmer, der verheiratet ist und zwei Kinder hat, einen Monatslohn von DM 400,— erhält. Seine monatlichen Ausgaben für Sozialversicherungsbeiträge, private Versicherungen, Schuldzinsen u. ä. betragen angenommen monatlich DM 70,—. Wir nehmen weiterhin an, daß er sich verpflichtet hat, in einer der oben genannten Formen monatlich DM 30,— zu sparen.

Die Lohnsteuer beträgt sodann, da der Gesamtbetrag von DM 100,— (70,— + 30,— DM) als sogenannte Sonderausgabe nach Abzug eines in die Lohnsteuertabelle bereits eingerechneten Pauschbetrages von DM 39,— abzugsfähig ist und daher mit DM 61,— auf der Lohnsteuerkarte als Freibetrag eingetragen wird, DM 9,— gegenüber DM 11,25, wenn der Betrag von DM 30,— monatlich nicht gespart wird. Die Steuerersparnis von monatlich DM 2,25 macht 7,5% des Sparbetrages aus.

Bei gleichen Voraussetzungen, jedoch einem Monatslohn von DM 500,— beträgt die Lohnsteuer DM 22,90 anstatt DM 28,75, so daß sich eine Ersparnis von DM 5,85 = 19,5% ergibt.

Bei einem Monatslohn von DM 600,— beträgt die Lohnsteuer nur DM 43,90 statt DM 51,25. Diese Lohnsteuerersparnis von DM 7,35 entspricht 24,5% des Sparbetrages.

Eine Lohnsteuerersparnis von DM 8,75, d. h. mehr als 29% des Sparbetrages wird erreicht bei einem Monatseinkommen von DM 700,—.

Bedingt durch den Aufbau unserer Steuertabelle — prozentual stärkere Belastung der höheren Löhne — wirkt sich die Steuerersparnis bei geringem Lohn wenig, bei hohem Lohn übermäßig stark aus.

Aber selbst bei einer nur 7,5%igen Ersparnis im Beispiel bei einem Lohn von DM 400,— muß berücksichtigt werden, daß neben der Steuerersparnis auch noch eine meist 4%ige Verzinsung der bei Sparkassen und Bausparkassen eingezahlten Sparbeiträge gewährt wird, so daß sich im Ergebnis eine überdurchschnittliche Verzinsung ergibt.

Die angeführten Beispiele sind Normalfälle und bei den meisten Belegschaftsmitgliedern anwendbar. Auf eine Erläuterung der komplizierten Berechnungen in den Sonderfällen, wie sie vorliegen z. B. bei besonders hohen Sonderausgaben (Sozialversicherung, private Versicherungen, Sparbeiträgen aller Art, Zinsen, Renten) oder bei höheren Einkünften, wird im Interesse der Klarheit verzichtet.

dieser Sorge und dem gewaltigen Verschleiß der Platten entgegentreten.

Wir hoffen, daß über mangelnde Reichhaltigkeit des Programms jetzt kaum eine Klage entstehen kann und wünschen weiterhin gute Unterhaltung.

Edith Willutzki

Wie nennst Du mich?

Preis ausschreiben zur Erlangung eines Titels für unserer Werkmitteilung.

Gesucht wird ein Titel, der diese Zeitschrift als Werkzeitschrift kennzeichnet und der sich nach Möglichkeit gleichzeitig über die Erzeugnisse oder Erzeugungsweise unserer Betriebe Reisholz und Oberbilk ausspricht. Als Beispiel nennen wir die Titel einiger anderer Werkzeitschriften, die allerdings nicht das ausdrücken, was wir suchen:

„Echo der Arbeit“

„Unser Schaffen“

„Wir“

Zutreffender wäre schon:

„Die Glashütte“

„Der Schmelztiegel“

Teilnahmeberechtigt sind alle Werksangehörigen und Pensionäre.

Folgende Preise sind ausgesetzt worden:

1. Preis DM 100,— in bar
 2. Preis DM 75,— in bar
 3. Preis DM 50,— in bar
 4. Preis DM 25,— in bar
 - 5.—10. Preis je 1 gutes Buch
- Außerdem 5 Trostpreise

Einsendungen im verschlossenen Umschlag mit der Aufschrift „Preis ausschreiben“, die in die dafür aufgestellten Kästen, in Reisholz beim Pförtner I und Angestellteneingang, in Oberbilk beim Pförtner, eingeworfen werden können.

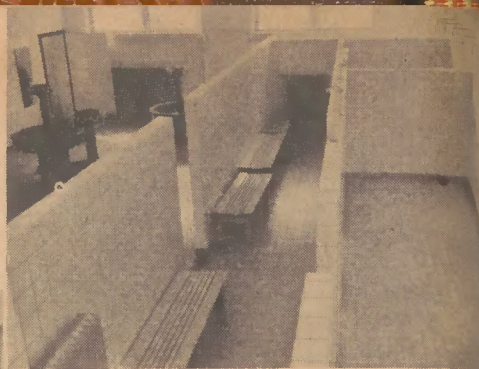
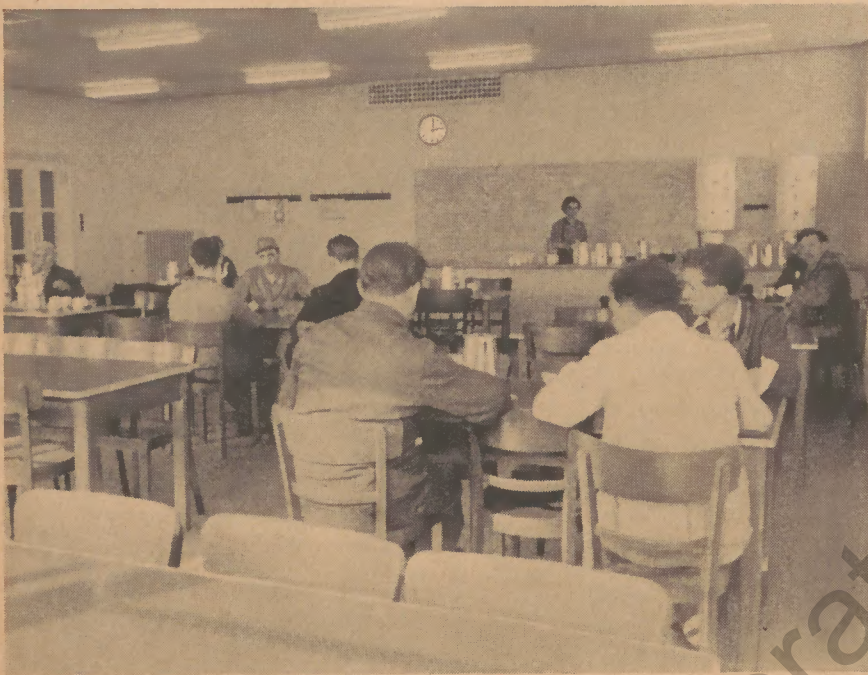
Bei Übersendung durch die Post ist folgende Anschrift zu verwenden: „Stahl- und Röhrenwerk Reisholz Aktiengesellschaft, Sozialabteilung, Düsseldorf-Reisholz“, auch in diesem Falle muß der Umschlag die Aufschrift „Preis ausschreiben“ tragen. Jeder Umschlag soll auf einem Blatt den Vorschlag (bis zu drei Stück), auf einem zweiten Blatt Name, Vorname, Arbeitsnummer und Arbeitsplatz enthalten.

Letzter Einsendetermin: 31. 1. 1953.

Die Veröffentlichung der Preisträger erfolgt voraussichtlich in der ersten Nummer der Werkmitteilungen des Jahres 1953. Bei gleichlautenden Einsendungen entscheidet das Los.

Das Preisgericht setzt sich zusammen aus Redaktionsausschuß und Werkleitung. Es entscheidet gleichzeitig, ob die mit dem 1. Preis ausgezeichnete Einsendung die gestellten Bedingungen des Preis ausschreibens so treffend erfüllt, daß eine Verwendung als neuer Name für unsere Werkzeitschrift in Frage kommt.

Auch ein Fortschritt



ZU UNSEREN BILDERN

Voraus eine Berichtigung des Bildnachweises in Heft 3 unserer Werkmitteilungen: Die Fotos zu dem Bericht „Reiseeindrücke aus Amerika“ stellte nicht der Verfasser, sondern Dr. Rosenberger zur Verfügung.

Für die Montage der Titelseite dieses Heftes verwandten wir zwei Arbeiten in Öl, die der Kunstmaler Willi Köhler, Düsseldorf, in den Betrieben Reisholz und Oberbilk für die Kunstausstellung „Eisen und Stahl“ 1952 schuf. Die Photographie besorgte Hans Müller, Abnahme Reisholz, der uns auch die Bilder der Seiten 92, 93 oben, 116, 118 und 119 lieferte. Mit Günther Podang, Werk Oberbilk, trug er das Bildmaterial zusammen, das wir auf den unseren Jubilaren gewidmeten Seiten bisher veröffentlichten.

Die Vignette auf der zweiten Umschlagseite sandte uns die Verfasserin mit ihrem Beitrag.

Die Aufnahme des Stuttgarter Hauptbahnhofs stellte das Bildarchiv des Verkehrs- und Wirtschaftsförderungsamtes Stuttgart zur Verfügung; Ludwig Windstosser photographierte.

Die Ansicht des Marktplatzes von Heppenheim gab Edmund Rothkranz seinem Bericht bei.

Von der Staatlichen Landesbildstelle Niederrhein, Düsseldorf, erhielten wir die Aufnahme des Rurtals mit Burg Nideggen und Brück auf Seite 95, die Gruppe der Teilnehmer an dem Ausflug in die Eifel photographierte Lehrlingsmeister Hubert Eisenkopf, während Gertrud Horres das Manneken Pis als Hintergrund für ihre Gruppenaufnahme besonders gut gefallen hat.

„400 Jahre auf einer Bank“ reizten Meister Hörner, Werk Reisholz.

Seite 111 zeigt Siedlungsheime der U.S. Steel Corporation, Pittsburg, die Aufnahme lieferte Rudolf Schoppe, der Verfasser des Beitrages. An den Titeln einiger Werkszeitschriften und -zeitungen auf Seite 113 wollen wir unseren Lesern zeigen, wie man „drüben“ so etwas „aufmacht“.

Die Bilder aus Hannover von der 2. Europäischen Werkzeugmaschinen-Ausstellung stammen auch dieses Mal wieder von Bildberichterstatte Hannes Fehn.

Durch den Tod gingen von uns:

Wilhelm Lelieveld

Pensionär

zul. Platzarbeiter, Werk Reisholz

am 22. 9. 1952

August Ptach

Pensionär

zul. Ofenmann, Werk Reisholz

am 20. 9. 1952

„Für den schwer arbeitenden Menschen ist das Beste gerade gut genug!“ Diesen Ausspruch hat einmal ein Vorstandsmitglied unseres Werkes getan. Der neuerichtete Wasch- und Aufenthaltsraum für die Warmbetriebe an der RZ I ist Beweis genug, daß es sich nicht nur um Schlagworte handelt.

Im Rahmen des Neubau- und Renovierungsprogramms von Belegschaftsräumen wurde vor etwa elf Monaten mit dem Bau dieses Hauses begonnen und im August etwa 200 Belegschaftsmitgliedern zur Benutzung übergeben.

Nach modernen und zweckmäßigen Gesichtspunkten wurden Wasch- und Brauseraum, Umkleide- und Aufenthaltsraum erstellt und eingerichtet. Im Wasch- und Brauseraum haben 59 Kollegen die Möglichkeit, sich zur gleichen Zeit zu brausen oder zu waschen. Eine Anzahl Fenster und Neon-Lampen sorgen für einwandfreies Licht.

Im Aufenthaltsraum ist Platz für 96 Kollegen. Dort können sie sich während der Pausen ausruhen, bei leichter Unterhaltungsmusik (siehe auch Seite 116) ihr Frühstück verzehren und neue Kräfte für die weitere Arbeit sammeln.

Wir wollen hoffen, daß sich alle in diesen hygienisch einwandfreien Räumen wohlfühlen, die mit dazu beitragen sollen, die Freude an der Arbeit zu erhalten.

A. Maar

Herausgegeben von der Stahl- und Röhrenwerk Reisholz Aktiengesellschaft, Düsseldorf-Reisholz. Verantwortlich: Direktor August Best, Düsseldorf-Reisholz. Erscheinungsweise: In zwangloser Folge. Einsendungen an die Sozialabteilung mit dem Kennwort „Werkmitteilungen“. Druck: Lilodruck A. Linder, Düsseldorf, Gerresheimer Straße 22-24. Gestaltung: Karl Busch, Wuppertal.



Technisches Zahlenrätsel

ingesandt von Toni Dünnewald, cand. rer. met., Abt. Presserei Werk Reisholz, jetzt TH Aachen.

An Stelle der Zahlen sind Buchstaben so einzusetzen, daß sich Wörter der nebenstehenden Bedeutung ergeben. Die ersten Buchstaben der gefundenen Wörter ergeben im Zusammenhang von oben nach unten gelesen den Namen des Vorsitzenden des Ausschusses für Sozial-Wirtschaft der Wirtschaftsvereinigung Eisen und Stahlindustrie.

Lösung des Silbenrätsels
aus Nr. 3/1952 der Werks-
mitteilungen.

1. Helikon
2. Eleve
3. Livorno
4. Freßzellen
5. Tarock
6. Unhold
7. Nautilus
8. Flebbe
9. Antillen
10. Eselstreppe
11. Lennep

Helf! Unfälle verhüten!

1. 1 2 3 4 5 6 7 6 2

2. 8 2 1 9

3. 10 11 8 6 12 4 13 6 9

4. 8 11 7 2 1 14 15 12 1 11 11

5. 14 7 4 14 14 16 1 9 17

6. 7 12 6 2 5 4 6 11 6 5 6 9 7

7. 16 1 2 4 5 6 7 6 2

8. 6 15 4 9 4 5 18 14 6 2

9. 14 7 1 12 11 19 6 2 17

10. 7 12 4 5 1 14

Optisches Temperaturmeßgerät

Radioaktives Element

Industrie-Ofenart

Methode zur zerstörungsfreien Werkstoffprüfung

Anlage zur Herstellung von nahtlosen Rohren

Temperaturmeßgerät

Druckmeßgerät

Vorwärmer (Herstellungsartikel der Presserei)

Abteilung des Oberbilker Werkes

Früherer Generaldirektor d. Preß- und Walzwerks

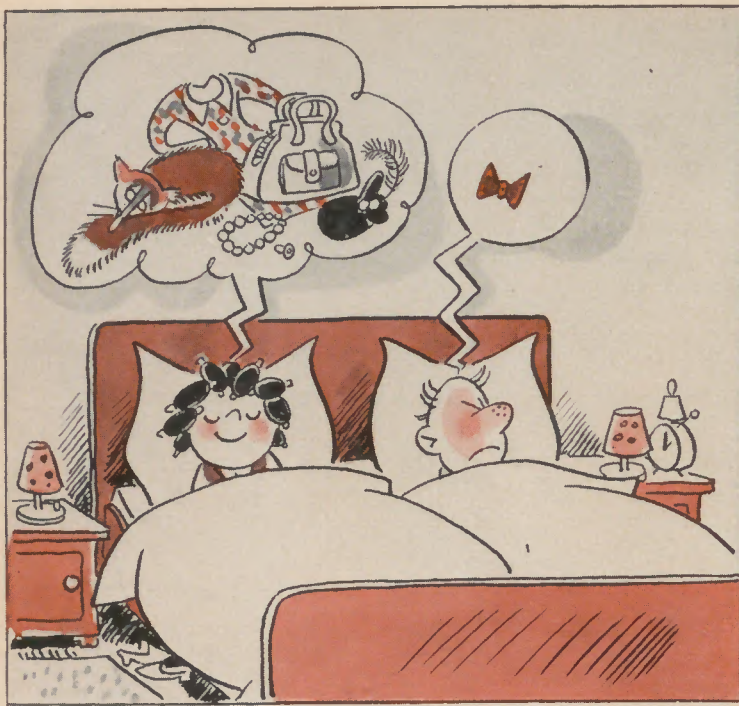
Werkskonsum-Anstalt . . . Jahrgang 1916

. . . also ein Kriegskind, aus der Not der damaligen Zeit geboren. Sie wurde, um der aufkommenden Lebensmittelknappheit zu begegnen, auf Drängen der Belegschaft des Werkes als Lebensmittelverteilungsstelle eingerichtet. Bis zum Kriegsende zur Konsum-Anstalt ausgebaut, erwies sie sich als durchaus lebensfähig. Die damals einsetzende starke Bautätigkeit des Werkes und die damit verbundene Zunahme der Einwohnerzahl des Orts-

teiles Reisholz ergab sogar ein ausgesprochenes Bedürfnis für diese Einrichtung, da der Lebensmittel-Einzelhandel hier kaum vertreten war.

Bis auf den heutigen Tag erfreut sich die Konsum-Anstalt regen Zuspruchs. Ihre jüngst erfolgte Neugestaltung ermöglicht eine hygienisch einwandfreie Warenhaltung, wie sie den neuesten Erfahrungen auf diesem Gebiet entspricht.





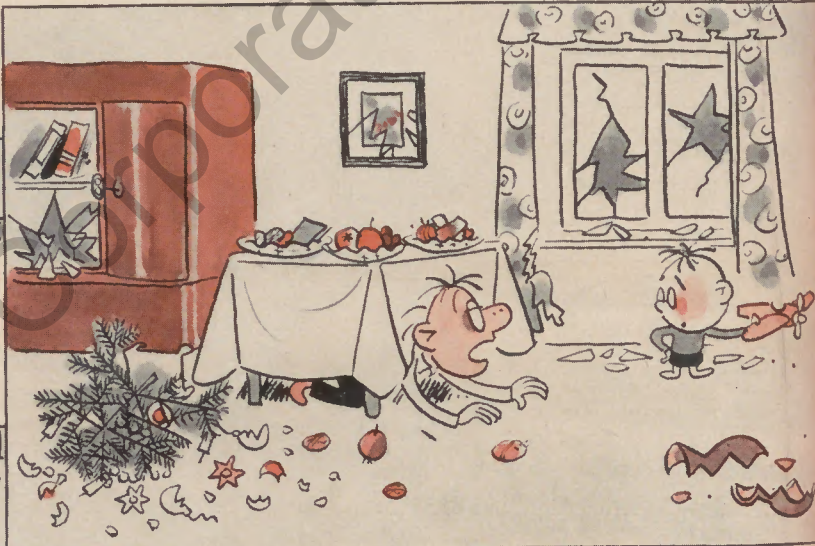
Die Nacht vor dem Weihnachtsgeld

„Die Puppe hat mir meine Tante aus Amerika geschickt!“



Die Zufriedenen

Fröhliche WEIHNACHTEN!



„Nun überstürze dich nicht, Elli – Du bekommst die Gratifikation noch früh genug!“

„Sei froh, daß Dir das Christkind eine Schutzkappe und Sicherheitsschuhe gebracht hat! Du bist ja so gleichgültig in diesen Sachen!“

„Jetzt aber Schluß! Geh' mit Deinem Düsenjäger nach draußen!“

